

Wöchentlich 10 Pfennig, monatlich 3 Reichsmark, vorausschickend. Unter Kreuzband für Deutschland, Preußen, Ost- und Westpreußen, Ost- und Westgalizien, Österreich, Ungarn, Rumänien 4.50 Reichsmark, für das übrige Ausland 5.50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Volk und Welt“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“, „Aus der Filmwelt“, „Frauenstimme“, „Der Kinderfreund“, „Jugend-Vorwärts“ und „Wiss in die Wäckerwelt“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphische Adressen: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Donnerstag, den 12. August 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3. Vertikales: Berlin 37 336 - Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 45; Disconto-Gesellschaft, Spandauerstr. 1.

Anzeigenpreise: Die einseitige Hauptzeile 10 Pfennig, Restzeile 5 Pfennig. Das sechszeilige Wort 10 Pfennig (außer am sechszeiligen Wort), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Einzeile über das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Gehalt von 8 1/2 Uhr früh bis 5 Uhr nachm.

Preußens Verfassungsfeier.

Eine Rede des Ministers Hirtspiefer.

War im alten Deutschland Preußen die Vormacht der scheinstitutionellen Monarchie und der unverhüllten Reaktion, so ist heute Preußen die starke Stütze der deutschen Republik und in ihr ein vorwärtstreibendes Land. Dementsprechend trägt die Reichsverfassungsfeier, die Preußen alljährlich am Abend des 11. August veranstaltet, einen weit entschiedener republikanischen Charakter als die Vormittagsfeier der Reichsregierung. Bei der Aus schmückung des Saales der Staatlichen Hochschule für Musik hat man nicht darüber nachgedacht, wie man die Reichs farben möglichst wenig in Erscheinung treten lassen kann; Schwarzrotgold deckt neben dem preussischen Schwarzweiß die hohe Orgel an der Rückwand, Schwarzrotgold ist das Rednerpult umkleidet, Rosenzweigkränze auf lebendem Grün schmücken Bühne und Galerie.

Neben der preussischen Staatsregierung und Vertretern aller Zentralbehörden sowie der republikanischen Parteien sind die Träger der bedeutendsten Namen aus Kunst und Wissenschaft der Einladung gefolgt; auch Vertreter der Diplomatie sind anwesend. Beethovens „Egmont“-Ouvertüre mit ihrem jubelnden Aufschwung aus tiefer Not, von den Philharmonikern unter Selmar Remppich's Leitung kurz gespielt, eröffnet stimmungsvoll die Feier. Dann tritt Minister Hirtspiefer ans Rednerpult und gewinnt durch seinen warmherzigen Vortrag sofortige Zustimmung mit den Hörern. Das war eine Ministerrede, die nicht um Mißverständnisse für das Entschieden und den Bestand der Republik zu bitten schien, sondern die zur scheinbaren Offensive gegen das überlebte Alte und seine eifrigen Verteidiger überging. Besonders auch der Vergleich zwischen dem geringen Maß an sozialpolitischem Verständnis des kaiserlichen Deutschland und den sozialpolitischen Reformen, die die Republik trotz all ihrer großen materiellen Schwierigkeiten durchgeführt hat, war von außerordentlichem Eindruck. In das Hoch auf das deutsche Volk und Vaterland, das der Minister ausbrachte, stimmten die Versammelten dreimal begeistert ein.

Rum lang der Staats- und Domchor unter Hugo Rüdels Leitung Richard Wagners Chor „Wach auf“ aus den Meistersingern und dann folgte Beethovens „Eroica“, dieser Hochgesang von Kampf und Liebe, von Trauer und Lust. Als die ergreifenden Töne des Trauermarsches erklangen, da werden nicht wenige Friedrich Eberts gedacht haben, den ein früher Tod der Republik entriß hat — aber auch Erzbergers und Nothens und der vielen anderen Republikaner, die durch rohe Werkzeuge der Reaktion heimtückisch gefallt wurden. . . .

Draußen aber war inzwischen die freiwillige Verteidigungstruppe der Republik, das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, zu vielen Tausenden angetreten, um nun unter drohender Marschkapelle, mit brennenden Fackeln, in langwährendem Zuge an den Mitgliedern der republikanischen Regierung Preußens vorbeizumarschieren. Schwarz war die Hardenbergstraße von Zuschauern, die einmal ums andere in Hochrufe auf die Republik und ihre Verteidiger ausbrachen. So schloß die Feier, wie sie begonnen, in dem Gedanken, daß es vorwärts geht in eine hellere Zukunft.

Die Rede Hirtspiefers.

Die Weimarer Verfassung hat sich bisher als eine durchaus geeignete Grundlage gezeigt, um in stärkerem Maße als bisher in allen Deutschen dieses Volksbewußtsein hervorzurufen. Und deshalb danken wir den Männern, die in Weimar in Deutschlands schwerster Zeit das Werk der Verfassung geschaffen haben. Sie haben etwas wirklich Großes geschaffen.

Sie haben damit Deutschland gerettet, daß sie ein Werk schufen, das trotz allem von echt christlichem und von echt deutschem Geiste Zeugnis gibt.

Die Weimarer Verfassung ist insbesondere deswegen viel bekämpft worden, weil sie an Stelle des deutschen Kaisertums die Republik gesetzt hat. Diese neue Form des Staates sagt vielen nicht zu, und deswegen bekämpfen sie den Staat. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß auch bisher schon der größte Teil des deutschen Volkes die jetzige Staatsform als die für Deutschland angegebene Staatsform ansieht, und wir bekennen uns freudig und ausdrücklich zu dieser Staatsform, weil wir sie als die für Deutschland richtige Form ansehen, und weil wir nicht daran glauben, daß die Mehrheit des deutschen Volkes im 20. Jahrhundert sich wieder von Staatsbürgern zu Untertanen zurückverwandeln lassen will. Wir sehen in der deutschen Republik besonders aber auch deshalb die für Deutschland richtige Staatsform, weil sie allen Schichten des deutschen Volkes die Mitarbeit am Staat, die Mitarbeit am Wohle des Volkes ermöglicht und nicht nur einzelnen Bevorzugten das Recht gibt, das Volk zu regieren. Wir wollen im Volksstaat die Volksdemokratie. Damit unser deutsches Volk zur wahren Volksdemokratie herankommt, ist es unbedingt notwendig, daß die im Volke lebenden und wirkenden Kräfte in die richtigen Bahnen geleitet werden. Unser Volk muß erkennen, daß Rechte und Pflichten, daß Ordnung und Freiheit, daß Einzelwillen und Einordnung gegeneinander abgemessen werden und sich gegenseitig ergänzen müssen. Ohne Verantwortungsbewußtsein, ohne Anerkennung der Pflichten lassen sich niemals Rechte begründen. Ohne Autorität und Ordnung läßt sich das köstlichste Gut des Menschen, die Freiheit, niemals gewährleisten.

Es darf aber auch nicht verkannt werden, daß der heutige Staat auch deshalb bekämpft wird, weil er in stärkerem Maße, als das früher der Fall war,

bewußt sozial eingestellt ist.

weil er bestrebt ist, den berechtigten sozialen Forderungen der breiten Masse der minderbemittelten Bevölkerung in stärkerem Maße Rechnung zu tragen, als das früher zu verzeichnen war. Wir verkennen durchaus nicht die Segnungen der Sozialpolitik, die im alten Deutschen Reich geschaffen wurde, aber wir weisen immer wieder darauf hin, daß der alte Staat wohl bereit war, seinen Bürgern Fürsorge angedeihen zu lassen, aber nicht bereit war, allen seinen Bürgern gleiche Rechte einzuräumen. Wenn heute noch nicht alle Bürger von den gleichen Rechten den richtigen Gebrauch machen, so beweist das doch nichts gegen den heutigen Staat, sondern höchstens, daß noch viele Bürger in dem neuen Staate noch manches hinzulernen müssen. Es läßt sich aber durchaus nicht verkennen, daß wir auch trotz der Not der Zeit, in der wir uns befinden, auf sozialem Gebiete beträchtliche Fortschritte zu verzeichnen haben. Wenn vor dem Kriege jemand im reichen Deutschland in Not geriet, so konnte er zur Armenverwaltung gehen, sich Armenunterstützung holen, und ging dabei sogar seines Wahlrechtes als Staatsbürger verlustig. Heute, im armen Deutschland, ist eine großzügige Fürsorgeeinrichtung aufgebaut, die gewiß noch nicht allen Ansprüchen gerecht werden kann, die aber zumindest nicht den Staatsbürger, der in Not gerät, deswegen zu einem Staatsbürger minderen Rechts macht. Im alten Deutschland ist es nie erreicht worden, den Erwerbslosen aus Reichs- und öffentlichen Mitteln eine Unterstützung zukommen zu lassen, sie über die schwierige Zeit der Erwerbslosigkeit durch öffentliche Mittel hinwegzubringen. Heute wenden wir insoweit des Danks wertiges der Wirtschaft, die aber nicht auf die Staatsform, sondern auf den Zusammenbruch oder mindestens auf die durch den Weltkrieg geschaffene Weltlage zurückzuführen ist, Millionen auf, um unseren erwerbslosen Brüdern und Schwestern über die schwere Zeit hinwegzubringen.

Im alten Deutschland

haben wir trotz des Reichtums, in dem wir uns befanden, es nicht fertig gebracht, die minderbemittelten Massen unserer Bevölkerung wohllich so unterzubringen, wie es notwendig gewesen wäre, sondern wir hatten im alten Deutschland den tragischen Ruhm, das klassische Land der Mietskasernen zu heißen, mit all den traurigen Folgen, die wir besonders im letzten Jahrzehnt beklagt haben. Ich sage damit, um Mißdeutungen vorzubeugen, durchaus nichts gegen den einzelnen Hausbesitzer, der doch auch nur ein Kind seiner Zeit war, sondern ich klage das System an. Dadurch wurden Millionen unserer deutschen Volksgenossen entwertet, dem deutschen Volke und der Heimat entfremdet und als Fluchtag der Nation bald hierhin, bald dorthin geworfen. Können wir wirklich von diesen Menschen noch Heimatsliebe und Vaterlandsiebe erwarten?

Heute im armen Deutschland

versuchen wir dagegen die Wohnungsnot, die ebenfalls keine Folge der Staatsform, sondern eine Folge des Krieges und des Zusammenbruchs ist, dadurch zu lösen, daß wir nicht wieder Mietskasernen unseligen Angedenkens, sondern in möglichst großem Umfang Siedlungen bauen, mit Licht und Luft und Gärten, in denen die Menschen wieder mit der Scholle, mit dem väterländischen Grund und Boden in Verbindung kommen, und so wurzelslos gemordene Elemente wieder zu wurzelsicheren, deutschen Staatsbürgern werden und eine gesunde Jugend heranwächst. So soll uns der heutige Tag gewissermaßen ein Tag des Besinnens und der Einklehr sein, um zu prüfen, was in den letzten Jahren erarbeitet worden ist, und rückwärtsblickend vorwärtsschauend daraus die Schlüsse zu ziehen für das, was in der Zukunft notwendig ist.

Der Fackelzug vor den Staatsministern.

Fast bis zum Zoo standen die gewaltigen Menschenmassen, die dem Fackelzug des Reichsbanners vor den preussischen Staatsministern und mehreren Vertretern des Reichsministeriums vor der Hochschule für Musik beizumachen wollten. Die Polizei hatte zu Fuß und zu Pferde umfangreiche Absperrungen vorgenommen, um jegliche Störung der Kundgebung im Keime zu ersticken. Polizeipräsident Dr. Friedensburg leitete die Polizeimaßnahmen. Kurz nach 10 Uhr war die Feier in der Hochschule beendet. Als die preussischen Minister, an ihrer Spitze Ministerpräsident Braun, sowie die Reichsminister Marx, Gehler, Rühl und Reinhold auf die Straße traten, brachte Kamerad Koch, der Gauvorsitzende des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, ein Hoch auf die Deutsche Republik aus, in das die Zehntausende voll Begeisterung einstimmten. Sieben Tambourkapellen setzten ein, die Fackeln wurden entzündet und im entlosten Zuge marschierten die 6000 Mann der sieben westlichen Kreisvereine an den Ehrengassen der Kundgebung vorüber. Es war ein imponantes Bild, als sich die riesige Feuerkolonne von rund 4000 Fackeln in einem zwanzig Minuten langen Vorbeimarsch durch die Hardenbergstraße bis zum Savignaplatz ergoß. Die Stimmung der Massen war eine herrliche, spontan wurden Hochrufe auf die Republik ausgebracht. Rund 100 Banner defilierten vorüber. Neben den sieben Tambourkapellen marschierten zwei Musikkapellen im Zuge. Unter den Anwesenden, die den Zug grüßten, bemerkte man neben anderen den Oberbürgermeister Köh, sowie den Vertreter des Vatikan, Runtius Vaccelli. Der Fackelzug bewegte sich bis zum Savignaplatz, wo er sich auflöste. Die einzelnen Kameradschaften marschierten geschloffen in ihre Bezirke zurück. Das Interesse des Publikums war ein ungeheures. In den Durchmarschstraßen waren Fenster und Straßen nicht besetzt.

Pfuscher in der Wissenschaft.

Eine notwendige Abwehr.

Von Paul Kampffmeyer.

In dem Handwörterbuch der Staatswissenschaften unternimmt es ein Herr Ernst Drahn, eine äußerlich angelegene Buchhändlergelehrsamkeit zu einem sogenannten wissenschaftlichen Aufsatz über die Sozialdemokratie zu mißbrauchen. Die Kenntnis von Büchertiteln mag wohl zum Handel mit Büchern befähigen, nicht aber zur wissenschaftlich-schöpferischen Herstellung von Büchern. Wissenschaftliche Arbeit ist sicher nicht das Privileg einer gelehrten Junki, aber sie ist nicht jedermanns Sache. Eine gedächtnismäßige Aneignung von Tatsachen bedeutet noch keine wissenschaftliche Verarbeitung von Tatsachen. Und man bleibt ein trauriger Pfuscher in der Wissenschaft — gleichgültig, ob man mit Doktordiplomen ausgerüstet ist oder nicht — wenn man nicht durch intensive Denkarbeit in das Wesen einer natürlichen oder historischen Erscheinung einzudringen vermag.

Herr Drahn hat nun über die Sozialdemokratie geschrieben — aber das Wesen dieser Partei einfach nicht begriffen. Ein kleiner Geist, der mit einem dürftigen Vilipultmaßstab an eine große Kulturbewegung herantritt, die eine ungeheure politische und ökonomische Umwälzung in der ganzen europäischen Welt hervorgerufen hat. Herr Drahn weiß nicht, daß die Sozialdemokratie wirklich Geschichte gemacht hat — schon von dem Augenblicke an, wo Ferdinand Lassalle in Otto v. Bismarck die Ueberzeugung festigte, daß das allgemeine Wahlrecht in dem revolutionären Bildungsprozeß des Deutschen Reichs eine politische Notwendigkeit sei. Niemals ist wohl Herr Drahn die tiefe Erhellung der herrschenden Manchesterlehre durch die grundlegenden nationalökonomischen Schriften Lassalles zum Bewußtsein gekommen. Der ganze „Kathedersozialismus“, der Verein für Sozialpolitik, ja die ganze „Sozialreform“ Bismarcks, sind sie denn denkbar ohne die aufrüttelnde Kritik des Sozialdemokraten Ferdinand Lassalle? Ja, wenn man von der Geschichte der Sozialdemokratie spricht, dann muß man doch in erster Linie erwähnen, in welchem Umfange diese Partei wirklich Geschichte gestaltet hat. Veranlaßt nicht die gewaltigen Fortschritte der sozialdemokratischen Bewegung in den siebziger Jahren erst die ganze Bismarcksche Sozialversicherung? Und selbst dieser Schöpfer des Ausnahmegesetzes warf doch einmal die Frage auf, ob ohne die Sozialdemokratie überhaupt mit der Sozialreform begonnen worden wäre.

Für das Wesen der Sozialdemokratie sind von entscheidender Bedeutung die vielen Arbeiterschulungsanstalten der sozialdemokratischen Parteien. Hier unterrichteten und förderten sich gegenseitig Lassalleaner und Eisenacher. Herr Drahn schreibt auch nicht eine Zeile über die sozialdemokratischen Arbeiterschulungsgesentwürfe, und doch sind diese für den aufbauenden Geist der Sozialdemokratie so außerordentlich charakteristisch.

Die bekanntesten Tatsachen der sozialdemokratischen Parteigeschichte sind Herrn Drahn ein Buch mit sieben Siegeln. Auf Lassalle brauchten Männer wie Bahleisch und Dr. Dammer nicht erst durch den „Freisinnigen Ludwig Löwe“ aufmerksam gemacht zu werden. Lassalles Name leuchtete schon in der Geschichte der sozialen Demokratie des Jahres 1848/49, und er hatte einen neuen verstärkten Glanz durch die berühmte Rede erhalten, die später als das „Arbeiterprogramm“ bezeichnet wurde. Gerade diese Rede hatte die leitenden Köpfe des Komitees begeistert, die einen Arbeitertag zusammenberufen wollten. Und in jenen Tagen der kraftvoll einsetzenden Agitation des großen demokratischen Sozialisten war Ludwig Löwe „kein Freisinniger“, sondern eben ein „Lassalleaner“.

In solchen windschiefen Darstellungen offenbart sich die große Ignoranz des Herrn Drahn auf dem Gebiete der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. Herr Drahn hat nicht einmal oberflächlich die Selbstbiographie August Bebel's gelesen. Sonst könnte er nicht seinen Lesern die grobe Unwahrheit vorsehen, daß Bebel erst durch Liebknecht in die Politik eingeführt sei. Bebel stand schon jahrelang mit beiden Füßen in der Politik, als er Wilhelm Liebknecht in Leipzig kennen lernte.

Wie verkehrt und wie unbeholfen hat weiter Drahn den Mauerungsprozeß der demokratischen Arbeiter der „Arbeitervereinstage“ zu Sozialdemokraten dargestellt. Er schreibt nämlich von Liebknecht, der sich nach seiner Ausweisung aus Berlin in Leipzig niedergelassen hatte: „Hier suchte er als enragierter Preußenfeind und Großdeutscher ein Gegengewicht gegen die Politik Schweigers zu schaffen. Die Bekanntheit mit Bebel brachte dies (1) in der „Sozialdemokratischen Arbeiterpartei am 7. August 1869 in Eisenach zustande“. Dieser Satz macht wirklich einem Karlchen Michnik alle Ehre!

Bei so fabelhafter Unkenntnis und so mangelhafter Geschichtsauffassung ist Herr Drahn selbstverständlich nicht fähig, die deutsche Politik Ferdinand Lassalles zu begreifen. Er vertritt Lassalle zu einem schwarz-weißen Kleindeutschen,



der schließlich Preußen nur die Vormachtstellung erringen helfen wollte und der an kein demokratisches Großdeutschland mit Einschluß der deutschen Oesterreicher dachte. Wer einen geschichtlichen Aufsatz über die deutsche Sozialdemokratie schreibt, der muß mindestens mit Verständnis den „Italienischen Krieg usw.“ Lassalles und die Streitschriften von Friedrich Engels „Po und Rhein“ und „Savoyen, Nizza und der Rhein“ gelesen haben. Aus diesen erst begreift man die Stellung der Sozialdemokratie zur deutschen Frage, die ja von grundlegender Bedeutung für die Bildung der sozialistischen Parteien Deutschlands war.

Nach dem Vorbilde bürgerlicher Geschichtsklitterer stempelt Herr Drahn die vereinigte Sozialdemokratie (1875) zu einer marxistisch-internationalen Partei. „Das war der Sieg des internationalen über den nationalen Gedanken auf der ganzen Linie, die deutsche Sozialdemokratie war ausschließlich marxistisch geworden, wenn auch Marx und Engels am Gotthard Programm viel auszuheben fanden.“ Herr Drahn hat keine blasse Ahnung, daß der deutsche demokratische Sozialismus bis 1883 effektiv war. Erst mit dem Jahre 1883 beginnt der Marxismus in der „Neuen Zeit“ und im „Sozialdemokrat“ seinen Eroberungszug. Hat denn der ehemalige Archivar der sozialdemokratischen Partei gar keinen Blick in die intimen Parteibriefe, für die er doch sonst eine so große und fast sträfliche Anhänglichkeit entwickelte, getan, um nicht zu wissen, wie hart sich der Marxismus in Deutschland theoretisch durchringen mußte? Seine Forscherfähigkeit scheint sich nicht über die Jahre der großen wissenschaftlichen Sammlung der Sozialdemokratie ausgedehnt zu haben.

Es verlohnt sich nicht, die fehlerhafte Darstellung der ausnahmegesellschaftlichen Zeit im einzelnen zu zerpflücken. Wir würden mit einer Kritik dieser Art Geschichtsschreiberi ganze Spalten des „Vorwärts“ füllen. Herr Drahn unterschlägt die wesentlichsten Beschlüsse der sozialdemokratischen Kongresse unter dem Ausnahmegegesetz, er übergeht die Polizeipolizistenschaf Buttamers, er verschweigt die hervorzuhebendsten Ereignisse der sozialistischen „Herpenzeit“. Er kennt die eigenen Leistungen der Sozialdemokratie für ihre Presse und die Opfer des Ausnahmegesetzes so wenig, daß er folgenden unwahren und den Charakter von Friedrich Engels herabwürdigenden Satz niederschreibt: „Sein Einfluß beschränkte sich durch vielfache geldliche Zuwendungen, die u. a. zur Zeit der Ausweisung der bei dem „Sozialdemokrat“ tätigen Funktionäre aus der Schweiz und deren Ueberführung nach London einen ziemlich umfangreichen Apparat des sozialdemokratischen Parteiwesens kam so über die Schwierigkeiten der ersten Jahre hinweg.“ Der gewissenhafte Historiker Drahn hat wohl nie seine Nase in eine der vielen Abrechnungen der Sozialdemokratie unter der Herrschaft des Ausnahmegesetzes gesteckt?

Herr Drahn verbreitet sich über die ungeheuerliche Presse und ungeheuerliche Organisation der Sozialdemokratie, aber er erwähnt mit keiner Silbe die große gesetzliche Presse („Berliner Volksblatt“, „Hamburger Bürgerzeitung“, „Frankfurter Tagespost“, „Offenbacher Abendblatt“, „Arbeiter-Cronik“, „Sächsischer Tagewacht“, „Freie Presse“, „Elberfelder“, „Volksfreund“, Braunschweig, die „Süddeutsche Post“, „Münchener Post“ usw.) und die vielen gesetzlichen Arbeitervereine, Hochvereine usw. Und gerade die gesetzliche Tätigkeit hat eine ausschlaggebende Rolle in der Geschichte der Sozialdemokratie gespielt.

An der gleichen Mangelhaftigkeit und Flüchtigkeit, wie keine Geschichte der Sozialdemokratie vor dem Ausnahmegegesetz, leidet seine Geschichte der Sozialdemokratischen Partei nach dem Ausnahmegegesetz. Die Wandlungen der Partei in der Gewerkschafts- und Genossenschaftsfrage existieren für Herrn Drahn nicht. Die große Kulturarbeit der Sozialdemokratie für die politische und soziale Gleichstellung der Frau mit dem Manne, die Vorarbeit der Sozialdemokratie für eine Friedensorganisation, für die Förderung der Jugendbewegung — alle diese Arbeiten scheinen

Herrn Drahn nicht des Aufhebens wert zu sein! Beshalb soll er sich ferner über die tiefgreifenden Demokratisierungsbemühungen der Sozialdemokratie erheben — über diese Jahrzehntelangen zielbewußten Bestrebungen, die allein den Sieg der Republik in Deutschland gesichert haben! Und nun gar noch erst die Bildungsbestrebungen: die Bildungsausschüsse, die von Sozialdemokraten gegründeten Volkshörsäle? Warum den Mund erst wegen dieser Kleinlichkeiten aufstun? Wichtiger ist es da, sich als früherer internationaler Moskowiter über die „Ausländer“ in der Sozialdemokratie aufzuregen. Und wenn Krijg-Prigj mein Vaterland ist, dann kann ich mich über die „Ausländer“, das heißt über die Deutsch-Oesterreicher Braun und Stampfer entrüsten? Die „Ausländer“ und „Fremdstämmigen“ haben aber den Geist der Rebellion in Deutschland, „der frommen deutschen Kinderstube“, gepflanzt! Der Ausfall Drahns gegen die „Ausländer“ in der Sozialdemokratie könnte fast einer hakentkruzerischen Seele entsprungen sein. Aber von dieser Ausländererei merkt ja eben der Durchschnittssozialdemokrat nichts, der durch die „auströmarschistische Gesellschaft“ völlig entnationalisiert ist.

Herr Drahn hat seinen Aufsatz über die Sozialdemokratie für ein wissenschaftliches Handbuch geschrieben, das Tausende von studierenden Frauen und Männern über die geschichtlichen Grundtatsachen der größten politischen Partei Deutschlands unterrichten soll. Das „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“ hat sich einen wohlverdienten Ruf in der ganzen wissenschaftlichen Welt erworben. Warum setzt es diesen dadurch aufs Spiel, daß es einen Pflücker in der Wissenschaft über eine der wichtigsten Fragen der Zeit schreiben läßt, ohne sich vorher nach den bisherigen Leistungen und den Ruf dieses Mannes erkundigt zu haben?

### Beckers Flaggenverbot. Noch einmal „Flaggenfabrikation“.

Von einem Landlehrer erhalten wir die folgende Zuschrift: „An der Nr. 370 des „Vorwärts“ wird mit Recht gegen die „Flaggenfabrikation“ polemisiert. Bewunderung dagegen erregt es, wenn der „Vorwärts“ den Erlaß des Kultusministers Becker „anerkenntnenswert“ nennt. Dieser Erlaß A. Nr. 3331. I. vom 30. Juni 1926 verlangt zwar die Beschaffung von Reichsfahnen und die Beflaggung der Schulgebäude; aber er übt selber „Flaggenfabrikation“ durch den Satz: „Von einem zwangsweisen Vorgehen erlaube ich vorläufig abzusehen.“

Es wäre leicht, an der Hand von zahlreichen Beispielen aus der Praxis nachzuweisen, daß infolge dieses unbegreiflichen Satzes der Erlaß rein theoretische Bedeutung behalten wird. Die Schulvorstände — auf dem Lande zum großen Teile Gutsbesitzer, Inspektoren, Bauern — werden in dieser Frage nur dem Zwang nachgeben und freiwillig nichts tun. Wenn schon kein Zwang ausgeübt werden soll, warum steht das ausdrücklich in dem Erlaß? Das klingt ja geradezu wie eine Ermunterung, passiven Widerstand zu leisten.

Ist es denn sonst üblich, in Erlässen gleich zu betonen, daß bei Nichtdurchführung kein Zwang anzuwenden sei?

Die unglückliche (oder raffinierte?) Formulierung des Schulgesetzes bringt allerdings viele Lehrer — die Vorsitzenden des Schulvorstandes sind — in eine lächerliche Lage; denn sie werden eine Flagge kaufen und sie eventuell hochziehen; dagegen die Schulen, die nicht einen Lehrer als Vorsitzenden im Schulvorstand haben, werden den Erlaß als „juristisch nicht dringlich“ zu den Akten legen.“

### Gegen Polizeiwillkür.

Die Vorführung vorläufig festgenommener.

Nach § 128 der Strafprozessordnung sind vorläufig festgenommene Personen, sofern sie nicht wieder in Freiheit gesetzt werden, unverzüglich dem Amtsrichter des Bezirks, in dem die Festnahme erfolgt ist, vorzuführen. Der Begriff „unverzüglich“ ist von den Gerichten verschieden ausgelegt worden. Der erste Straf-

senat des Kammergerichts hat in dem Beschlusse vom 24. April 1923 den Standpunkt eingenommen, daß eine bestimmte Frist, innerhalb deren die Vorführung erfolgen müsse, ohne Rücksicht auf den Einzelfall nicht festgelegt, insbesondere nicht eine Frist von 24 Stunden vorgeschrieben werden könne. Wie der preussische Minister des Innern, dem Amtlichen Preussischen Pressedienst zufolge, in einem Runderlaß an alle Polizeibehörden ausführlich, soll, solange die Rechtsfrage nicht durch eine höchstgerichtliche Entscheidung des Reichsgerichts geklärt ist, darauf Bedacht genommen werden, daß der Festgenommene in der Regel spätestens am Tage nach der Festnahme dem Amtsrichter vorgeführt wird.

Sollten besondere Umstände eine polizeiliche Festhaltung über den auf die Festnahme folgenden Tag hinaus unbedingt notwendig erscheinen lassen, so hat dies in Zukunft nur auf Grund einer in den Akten des Strafalles niederzulegenden besonderen Verfügung des Leiters der Polizeibehörde oder in größeren Städten des Leiters der betreffenden Polizeibehörde zu erfolgen, in der die Gründe für die längere Festhaltung näher darzulegen sind.

### Republikanerkurs in Mecklenburg.

Der schwarzweißrote Polizeichef abgejagt.

Schwerin, 11. August. (Eigener Drahtbericht.) Die vor wenigen Wochen abgetretene deutschnationale Regierung Brandenstein vertraute sofort nach ihrem Amtsantritt einen als Monarchisten bekannten Oberleutnant Petri mit der Leitung der mecklenburgischen Polizei. Der republikanische Oberst Lange wurde damals abgelehnt. Die neue mecklenburgische Linksregierung hat jetzt angeordnet, daß Petri in der Ordnungspolizei keinen Dienst mehr tut. Die Nachfolgerschaft ist zunächst noch unbestimmt. In Zukunft wird ein zuverlässiger Republikaner die Leitung der mecklenburgischen Polizei übernehmen.

### Die Lahnkanalisierung.

Die Verhandlungen über das Lahn-Kanalisierungsprojekt sind nunmehr abgeschlossen. Es sind nur noch einige kleine Rückfragen zu erledigen. Mit den Arbeiten kann, wie wir erfahren, sofort begonnen werden.

Im nächsten Frühjahr wird das preussische Landwirtschaftsministerium große Reaktionen in den Reye- und Havelgebieten vornehmen. Eine Entscheidung darüber, ob ein Teil der preussischen Hochwasserschutzarbeiten im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms finanziert wird, ist noch nicht gefallen.

### Friedrich-Ebert-Mal in Frankfurt a. M.

Frankfurt a. M., 11. August. (Eigener Drahtbericht.) Im Anschluß an die hiesige Verfassungsfeier der städtischen Behörden, die in der Paulskirche stattfand, erfolgte die Enthüllung eines Ehrenmals für den ersten Präsidenten der deutschen Republik, Friedrich Ebert. Das Denkmal stellt die fast 4 Meter hohe Erzgestalt eines Mannes mit hoch erhobenem rechten Arm dar. Diese Gestalt soll das deutsche Volk voranschleichen, das sich aus dem Zustand schmerzvoller Benommenheit erhebt und sich zu neuer Lebensleitung anschickt. In der Wandfläche sind die Worte eingemeißelt: „Die Stadt Frankfurt a. M. Friedrich Ebert, dem Präsidenten des Deutschen Reiches, 1919—1925, zum ehrenden Gedächtnis.“

Die Interparlamentarische Union wird in diesem Jahre keinen Weltkongress veranstalten. Statt dessen werden in den letzten Tagen des Septembers die Studienkommissionen der Union in Genf zusammenzutreten. Die deutsche Gruppe hat delegiert für „Minderheiten und Kolonien“ Dr. Schnee (D. Sp.), für „Wirtschafts- und Finanzfragen“ Dr. Schneider (D. Sp.), für „Völkerrecht“ Dr. Schäding (Dem.), für „Abrüstung“ Volkman (Soz.), für „Sozialpolitik“ Frau Schröder (Soz.), für „Allgemeine Politik“ Dr. Wirth (Z.).

Der handelspolitische Ausschuss des Reichstags tritt Ende dieser Woche zusammen, um zu dem deutsch-französischen Handelsproblemmittelung zu nehmen. Das Handelsabkommen soll bereits am 21. August in Kraft gesetzt werden.

### Besuch auf der Saalburg.

Vor dem Tore hat Wilhelm dem Antoninus Plus ein Denkmal gesetzt. „Wilhelm II., Kaiser der Deutschen, dem Antoninus Plus, Kaiser der Römer“ (auf Deutsch und Lateinisch). Leise Erinnerung: „Der Admiral des Atlantischen Ozeans dem Admiral des Stillen Ozeans.“ Die kindliche Freude über den Denkmalsatz strahlt unverdientermaßen dem bedeutendsten Römertouristen an Stelle des StifTERS aus den Augen.

Sich selbst hat er dabei keineswegs übergangen! Denn nun betreten wir die weißgetünchte Querhalle. Und richtig, da thront er — majestätisch im Adlerhelm der Kaiserliche — mitten im Römertal. Ich tarlere, daß ihm diese knallende Stillosigkeit noch größere Freude bereitet hat, als die Denkmalschöpfung für den Kaiser, den er wohl kaum — trotz aller Sehnsucht — zu seinen Siegesallee-Ähnen rechnen konnte.

Summehin die Kernfrage: War es notwendig, aus den kümmerlichen moosbewachsenen Fundamenten, die der Schutz von 16 Jahrhunderten lieber überdeckt hatte, diese römische Kaserne wieder aufzuerstehen zu lassen? — Der preussische Militarismus empfand das Bedürfnis, sich im römischen zu spiegeln. Römische Geschäfte, römische Feldzeichen, römische Pläne — sogar die Orden fehlen nicht — alles genau wie bei uns. Nur daß diese lächerlich überholten Lötlingsmaschinen erst den steilen Aufstieg unserer modernen Worttechnik schlagend illustrieren.

Sonst muß es hier wohl zugegangen sein wie in einer preussischen Kaserne. Innerhalb der rechtzeitigen Mauern wurden Soldaten gedrückt, geprügelt, zum Schanzens abkommandiert, herumgebeut. Vor den Toren hatte der Herr Kommandant seine Villa, prellte Markensberggelande, die Regionäre um ihre paar Soldpfennige. Dazwischen stolzieren aufgeblassene Vorgesetzte, ab und zu spendete einer in untertänig ererbender Serolität dem gerade regierenden Kaiser Sowieso einen Altarstein und erhielt dafür einen Orden. In der Mitte des Lebningsplatzes ein Kriegerdenkmal. Allerdings könnte unsere Denkmalsindustrie vom Geschmack römischer Provinz-Erdmengen etwas lernen.

Im Museum kann man sich davon überzeugen, daß auch vor 1600 Jahren die Soldaten aus irrenden Nüpfen aßen, mit primitiven Spießen ihre kärgliche Freizeit totschlugen und daß es schon damals Schanzzeug gegeben hat, das sich in der Form von unserer heutigen Bionierausrüstung kaum unterscheidet.

Aber halt — was ist das? Da liegen fein säubertlich unter Glas zwei Duzend formvollendete Hakentreuze! Andenken an den römischen Militärkult. Entsetzen sträubt die Haare. Im Zeichen des Hakentreuzes wurden die germanischen Gauen von den Welfen unterjocht! Wehe, wehe, Wulle!

Das Ganze hinterläßt einen bestimmten Eindruck. Welchen? Wollen Sie sich bitte einmal vorstellen, daß jemand im Jahre 4000 auf die Idee kommen wird, eine ede preussische Kaserne aus der

Zeit Wilhelms II. naturgetreu wieder aufzubauen! Zweifellos werden die Menschen des Jahres 4000 das mit einer gewissen Reugier betrachten und hoffentlich mit Gefühl, längst vergangene Zeiten vor sich zu haben. Wir können im Angesicht der Saalburg nur konstatieren, daß der Militarismus seine grandlegenden Reichtümer durch 16 Jahrhunderte getreulich konservert hat. Aber: Kaserne bleibt Kaserne und wird auch durch ehrwürdiges Alter kein Kunstwerk. Wo aber Festungsmauer und Kasernehof frisch lachert und nagelneu einen anlocken, da ist der Militarismus — ob der von 300 oder der von 1900 — nichts als sterbenslangweilig. E. R.—r.

George Sand auf der Bühne. Wir haben vor einiger Zeit die Erinnerung an George Sand wieder wachgerufen, an dem Tage, als sich ihr 50. Todestag jährte. Die große Rolle, die diese Vorkämpferin der Frauenbefreiung in der Literatur gespielt hat, ist damals gedehrend hervorgehoben worden. Jetzt kommt das Trianon-Theater und spielt ganz gegen seine Tradition ein ernstes Drama der George Sand. Wer die stolzen Lobeshymnen auf die Roman-schriftstellerin noch im Gedächtnis hatte, mußte etwas enttäuscht sein. Abgesehen davon, daß die Aufführung einen etwas sommerlichen Anstrich hatte, scheinen auch die dramatischen Werke der großen Roman-schriftstellerin noch mehr veraltet zu sein als ihre Romane. Die Technik des französischen Salonstückes sagt uns heute nicht mehr zu, und der Inhalt, der das Recht des jungen Mädchens auf eigene Gattenwahl etwas auf Immengen verteidigt, scheint uns überholt. Aber einst war dies eine Tat, und zumal in Frankreich, wo die Ehe eine reine Konventionssache war, und die gehorsame Tochter den Mann nahm, den ihr die Eltern präsentierten. George Sand läßt auch in „Victorines Hochzeit“ das junge Mädchen anfangs dem ertelichen Befehl sich fügen. Victorine will, weil ihr Vater, ein Angestellter im Handelshause Banderke, im Einverständnis mit seinem Chef ihr keinen jüngeren Kollegen auszulernen zum Gatten ausgewählt, ihre Reizung zum Sohn des Hauses unterdrücken und den steifen Linien von Ehr- und Tugendphrasen überfließenden Kommiss nehmen. Glücklicherweise wird ihr Widerstreben aber doch so deutlich, daß der wohlwollende Herr Banderke schließlich seine Zustimmung gibt, als sein eigener Sohn die Tochter des Angestellten zur Frau begehrt. Auch das war eine Tat, daß hier ein Klassen-gegenstand durch die Liebe überbrückt wurde. Von den Darstellern wurde Käthe Schmidt, Samt als Liebeswerte und standhafte Victorine und Paul Herin als Edelvater sowie Erich Möller als sein Sohn den Absichten der Dichterin noch am besten gerecht, Georg Wiczorek und Heinz Herkommer stellten die beiden mehr oder weniger komischen Chergen. r.

Amerika sucht eine Einheitsprache. Die amerikanischen Philologen sind mit der Entwicklung der Volkssprachenbewegung und dem Tempo ihrer Auswirkung äußerst unzufrieden. Ein von der Columbia-Universität einberufener Kongress lehnte das Esperanto und einige andere Welteinheitsprachen als ungeeignet ab. Der Kongress war der Ansicht, daß eine neue ignibische Sprache entwickelt werden müsse, die nichts mehr mit bestehenden Sprachstämmen zu tun habe.

Zwei Elefanten und ein Elefantenzug. Ein ungewöhnlicher Eisenbahnunfall ereignete sich vor einigen Tagen auf der Eisenbahnstrecke, die von Singapur nach den Malayenstaaten führt. Der D-Zug, der hier mit großer Geschwindigkeit dahinkam, blieb plötzlich in der Nacht mit scharfem Knack stehen. Er hatte einen Zusammenstoß mit zwei Elefanten, die sich aus den Dschungeln auf den Schienenstrang verirrt hatten. Nur einer von den Elefanten wurde getötet. Der andere flüchtete in die Wildnis zurück. Die Lokomotive wurde nur leicht beschädigt. Der Zug hatte dadurch einen größeren Aufenthalt, so daß die Fahrgäste sich den Gegenstand des ungewöhnlichen Eisenbahnunfalls ansehen konnten. Einige geschäftsfundige Passagiere machten sich bereits daran, die starken Stoßzähne des gestürzten Elefanten auszubrechen. Aber sie mußten einsehen, daß dies vergeblich war, denn man kann derartige Operationen nur mit den notwendigen Apparaten vornehmen. Ohne ihr Ziel erreicht zu haben, mußten sie den D-Zug wieder bestiegen und ihre Fahrt fortsetzen, denn der Zug konnte nach einem Aufenthalt von zwei Stunden bereits wieder seinem Bestimmungsort zujellen. Der überfahrene Elefant, den man zuerst auf dem Güterwagen zu verfrachten beabsichtigte, mußte aber liegen gelassen werden, da nicht genügend Hebeinstrumente vorhanden waren, um den ungeheuren Reichtum fortzuschaffen.

Ein Sanatorium für Marienkäfer. Die Marienkäferchen sind für alle Landleute und Obstzüchter so wertvoll, weil sie die grimmigsten Feinde der gefährlichen Blattläuse sind. Aber diese niedlichen Tierchen wissen sich augenscheinlich selbst nicht so gut zu schützen und sind vor allem unvorsichtig in der Wahl ihrer Wohnplätze. Deshalb hat das englische Ackerbauministerium in Harpenden ein Sanatorium für Marienkäfer eingerichtet, um eine große Anzahl dieser nützlichen Tierchen zu züchten und für ihre größere Verbreitung zu sorgen. Die Tierchen unterliegen auch manchen Krankheiten, so einer Art Influenza, und man sucht die besten Lebensbedingungen für sie herzustellen. Obwohl sie von Natur Fleischfresser sind, gedeihen sie doch auch sehr gut bei Apfelgelee; alle Süßigkeiten fressen sie gern und sind große Verehrer von Rum. Ein lüßliches Licht wirkt auf diese anmutigen, im Volksglauben so viel geleierten Tierchen die Tassade, daß sie „Kannibalen“ sind, denn sie leben zwar hauptsächlich von Blattläusen, sind aber durchaus nicht abgeneigt, ihre Brüder und Schwestern aufzufressen, solange sie sich im Larvenzustande befinden.

Amerikanisch-europäischer Dramenaustausch. Der New Yorker Theaterunternehmer Selwyn Sinsbig hat an, daß er künftig in Amerika europäische Dramen und in London, Paris, Berlin und Wien amerikanische Theaterstücke unter Mitwirkung der britischen Theaterbesitzer aufzuführen werde.

Für die Deutsche Theater-Ausstellung Magdeburg 1927 haben die Magdeburger städtischen Behörden bedeutende Mittel zur Verfügung gestellt. So wurden neben einem Garantiefonds von 250 000 M., der Ausstellungslösung Kredite in Höhe von 450 000 M. bewilligt und anheim dem der sofortige Bau einer Bühnhalle im Ausstellungsgelände beschlossen. Damit ist die Ausstellung weit über die ursprünglichen Pläne hinaus gesichert.

Nach einer Erinnerung. Vor 75 Jahren, im August des Jahres 1851, wurde die Kustodierhaltung und Einrichtung von Irrenkindergärten verboten.



# Die Verfassungsfeiern im Reiche.

## Volksfeiertag in Baden.

Karlsruhe, 11. August. (Eigener Drahtbericht.) In Baden wurde der Verfassungstag als Nationalfeiertag begangen. Auch die Kirchen beteiligten sich an den Feierlichkeiten. Da hier der Verfassungstag gesetzlicher Feiertag ist, herrschte im ganzen Lande völlige Sonntagsruhe. Nur dringende landwirtschaftliche Arbeiten waren gestattet. In allen Amtsstellen wurden die Feiern gemeinsam von den staatlichen Behörden und Gemeindeverwaltungen veranstaltet. Der Besuch war überall ein guter. In vielen Gemeinden fanden nachmittags Kinderfeste mit Volksbelustigungen auf den Turnplätzen, mit turnerischen und gesanglichen Darbietungen und Verteilung von Brezeln an die Kinder, statt. Auf den Rathhäusern fanden feierliche staatliche und gemeindliche Kundgebungen der langjährigen Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehren statt.

In Karlsruhe wurde der Verfassungstag am Vorabend durch einen Fackelzug des Reichsbanners, der Arbeiterschaft und der republikanischen Parteien eingeleitet. Der Zug, der mehrere tausend Teilnehmer hatte, wurde am Dienstgebäude des Staatsministeriums vom Staatspräsidenten Trunk und den höheren Regierungsbeamten abgenommen. Am Nachmittag des Verfassungstages bewegte sich ein Festzug durch die Stadt, an den sich Volksfeste angeschlossen. Am Abend veranstalteten Staatsregierung und Stadtverwaltung eine gemeinsame Feier in der städtischen Festhalle, die von mehreren tausend Personen besucht war. Die Festrede hielt Staatspräsident Dr. Trunk, der den Verfassungstag als Nationalfeiertag feierte und die Bedeutung der Weimarer Verfassung für den Aufbau und Ausbau für die demokratische Republik würdigte.

Auch in den anderen Städten des Landes wies ein Kinderfestzug und Aufmärsche des Reichsbanners sehr starke Beteiligung auf. Verschiedentlich waren die Züge durch Trachten und Gruppenbilder, die auf den Tag Bezug hatten, unterbrochen. Die Festreden hielten Vertreter der drei Verfassungsparteien. In Mannheim fand Dienstagabend ein Kinderfackelzug statt, anschließend Aufmarsch des Reichsbanners, Konzert und Sprechchor. Am Mittwoch um 11 Uhr wurde die städtische Feier abgehalten, nachmittags ebenfalls Volksfeste. Auch hier war die Beteiligung eine sehr starke.

Der Verfassungstag in Baden darf heute schon als ein ausgesprochen Volksfeiertag angesprochen werden. Die Bevölkerung feierte den höchsten Feiertag der Republik im Sinne der demokratischen Tradition des badischen Landes.

## Mecklenburg.

Schwerin, 11. August. (Eigener Drahtbericht.) Die Verfassungsfeier der mecklenburgischen Regierung ging am Mittwoch im hiesigen Landestheater unter zahlreicher Beteiligung aller Bevölkerungsschichten vor sich. In den Logen versammelten sich das Staatsministerium, der Landtagspräsident, die Präsidenten der Reichsbahn- und Reichspostdirektion, der Kommandeur der Reichswehr, General von Dettingen, Vertreter des Rats und der Stadtordnungsverammlung Schwerin. Vom Mecklenburgischen Landtag waren Vertreter der Sozialdemokratie, der Demokraten und der Deutschen Volkspartei anwesend. Die Kommunisten hatten, ebenso wie die Deutschnationalen, auf eine Teilnahme demonstrativ verzichtet. Den großen Zuschauerraum füllten Vertreter der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen, der Bürgerschaft, der Staats- und Kommunalbeamten, der Ordnungspolizei, Reichswehr und des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. Die Festordnung begann mit der Ouvertüre zur Oper „Ariani“, vorgelesen von der gesamten Kapelle des Landestheaters.

Ministerpräsident Schröder betonte in seiner Ansprache die Notwendigkeit der Mitarbeit aller Kreise des Volkes am Wiederaufbau des deutschen Vaterlandes auf der Grundlage des Wertes von Weimar. Die Reichsverfassung biete die einzige Möglichkeit, Deutschland aus seiner tiefen Not zu einer glücklicheren Zukunft zu führen. Mit einem allseitig aufgenommenen Hoch auf die deutsche Republik, das deutsche Vaterland und das deutsche Volk schloß er seine Ausführungen.

Abends veranstaltete das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold eine große Kundgebung für Republik und Verfassung.

## Sachsen.

Dresden, 11. August. (Eigener Drahtbericht.) Auf Anordnung der sächsischen Regierung waren am Mittwoch in ganz Sachsen alle Staatsgebäude mit den Reichs- und Landesfarben geschmückt. Die eigentliche Verfassungsfeier für die Beamten und Angestellten des Ministeriums begann vormittags um 11 Uhr in der ebenfalls mit den Reichs- und Landesfarben ausgestatteten Ruppelhalle des Ministerialgebäudes. In Abwesenheit des Ministerpräsidenten Held hielt der Minister des Innern, Müller, eine Ansprache, in der er darauf hinwies, daß der Gedanke der Selbstbestimmung das Leitmotiv der republikanischen Verfassung sei. Das Werk von Weimar bilde den Kitt, der das Reich zusammenhalte. Das, was war, komme nicht wieder und damit müsse und könne sich jeder abfinden.

## Hamburg.

Hamburg, 11. August. (Eigener Drahtbericht.) In einer überaus starken Anteilnahme, die besonders durch reiche Beflaggung überall zum Ausdruck kam, zeigte sich die Stärke des republikanischen Gedankens im Hamburger Städtegebiet. Einen prächtigen Auftakt zu den Verfassungsfeiern bildeten die am Vorabend des Verfassungstages von der Sozialdemokratie veranstalteten Kinderfackelzüge, die für jeden Stadtbezirk getrennt angelegt waren und so die ganze Stadt mit ihrem Schein erfüllten.

Am Mittwoch veranstalteten alle Schulen des hamburgischen Staates auf Anordnung der Oberbehörde eine gemeinsame Verfassungsfeier im Stadion des Hamburger Stadtparcs. Von außerordentlichem Eindruck war die Schar der klassenweise aufmarschierenden Kinder, zu denen der Präsident des Senats Borie von Vaterland, Liebe und Treue zur Republik sprach. Vorträge eines tausendstimmigen Kinderchors leiteten dann über zu Wett- und Sportkämpfen, um so dem Verfassungstag in den Herzen der Jugend eine starke Nachwirkung zu geben.

In der Mittagsstunde versammelten sich im Festsaal des Rathauses der Senat, die Vertreter der Bürgerschaft, der Reichs- und Staatsbehörden. Hier hielt Badens ehemaliger Staatspräsident und Universitätsprofessor Dr. Hellpach die Festrede. Die offene Art, in der der Redner die Erziehungsprobleme der Demokratie in den Mittelpunkt seines Vortrags stellte, brachten ihm Beifall. Konzerte der Stadtkapelle und der gemeinsamen Gesang des deutschlandischen räumten die staatliche Feier ein. Am Nachmittag wurde auf dem Rathausmarkt unter den Ehrenbezeugungen von Hunderttausenden der Ordnungspolizei und unter brausendem Beifall der Tausende von

Zuschauern die schwarz-rot-goldene Flagge gehißt, wozu die Kapelle der Ordnungspolizei das Deutschlandlied spielte. In Altona, wo der Magistrat ebenfalls im größten Saal der Stadt eine Verfassungsfeier veranstaltet hatte, sprach der Sprachlehrer an der Kieler Universität Sellinet, der die Frage der Rechtsbildung im Geiste der Verfassung behandelte. Der Oberbürgermeister Brauer brachte das Hoch auf die deutsche Republik aus; mit den weihelichen Klängen von Beethovens fünfter Sinfonie fand diese große Kundgebung ihr Ende.

Am Abend veranstalteten die Ortsvereine des Reichsbanners in Hamburg und in Altona große Fackelzüge.

## Nur die bayerische Regierung fehlt.

München, 11. August. (Eigener Drahtbericht.) Ein Geburtstag der Reichsverfassung besteht für die bayerische Regierung nicht. Sie kennt die Weimarer Verfassung nur, wenn sich aus ihr für sie Rechte ergeben. Die Staatsgebäude waren zwar am Mittwoch in den Landesfarben beflaggt, aber Herr Held und mit ihm die anderen Minister waren von München abwesend und dachten nicht daran, dem Beispiel des Reichspräsidenten zu folgen und das Werk von Weimar durch eine schlichte Feier zu ehren.

Das überließ man den Reichsstellen in Bayern, deren maßgebende Persönlichkeiten im Repräsentationsaal des Verkehrsministeriums einen Festakt veranstalteten. An ihm nahmen auch die Spitzen der Reichswehr teil, aber nicht ein einziger bayerischer Staatsbeamter war anwesend. Staatssekretär Frank von der bayerischen Zweigstelle des Reichsverkehrsministeriums wies in einer längeren Ansprache auf die geschichtliche Bedeutung des 11. August hin. Es sei verwunderlich und werde auch vom Ausland bestaunt, daß Deutschland als unterlegenes Land so schnell über den Zusammenbruch der Nachkriegszeit hinweggekommen sei. Aber das habe nur geschehen können, weil es nach Jahren höchster Drangsal gelungen sei, die Verfassung von Weimar zu stabilisieren. Aus dem Schutt jener fürchterlichen Zeit habe die Verfassung die letzten Reste deutschen Staatswillens gerettet.

## In Thüringen wie in Bayern.

Weimar, 11. August. (Eigener Drahtbericht.) Die staatlichen und städtischen Gebäude trugen am Mittwoch reichen Flaggenschmuck. Die Stadtverwaltung veranstaltete eine Feier, an der sich auch Vertreter der staatlichen Behörden und der Reichswehr beteiligten, während das Staatsministerium eine Feier selbst nicht abhielt. Auch die Minister glänzten bei der städtischen Feier durch Abwesenheit. In einer Festrede würdigte der frühere braunschweigische Generalintendant Dr. Eckhard von Frankenberg die Weimarer Verfassung als Kulturbauwerk von hoher weltgeschichtlicher Bedeutung. In der Mittagszeit konzertierte die Reichswehrkapelle aus Anlaß des Verfassungstages auf dem Marktplatz.

## Die österreichische Regierung nimmt teil.

Wien, 11. August. (Eigener Drahtbericht.) Am Mittwoch vormittag fanden in der Stephanskirche und in der evangelischen Kirche anläßlich des deutschen Verfassungstages Gottesdienste statt, die von der deutschen Gesandtschaft veranstaltet waren. Mittags erfolgte in den Räumen der Gesandtschaft ein Empfang der deutschen Kolonie, an dem auch ein Vertreter des österreichischen Bundespräsidenten teilnahm.

Der Gesandte Graf Lerchenfeld gedachte bei dieser Gelegenheit zunächst in warmen Worten seines verstorbenen Vorgängers Dr. Maximilian Pfeiffer. Seine weiteren Ausführungen stellten eine Art Arbeitsprogramm für die Zukunft dar. Graf Lerchenfeld betonte: Die alte Politik, die schließlich zum Weltkrieg führte, war die Politik der Koalitionen und Bündnisse, der Abdickung der gegenseitigen Streitkräfte. Sie hat Schiffbruch erlitten, denn der Weltkrieg war ein Schiffbruch der europäischen Zivilisation und Kultur. Nun soll versucht werden, die Völker nicht mehr nach feindlichen Gruppen zu scheiden, sondern ihnen die Grundlage des willigen und gerechten Ausgleichs zu schaffen und gleichzeitig eine Organisation aufzubauen, den großen Bund der Völker. Deutschland hat sich in dem Bewußtsein auf den Boden dieser neuen Politik gestellt, daß nur dann, wenn der neue Geist die Völker der Erde einigt, es möglich sein wird, loszukommen von dem anderen Geist, der die Völker vergiftet, von dem Geist von Versailles, der übermunden werden muß von dem Geist durch die neue Politik.

## Feier in der Völkerbundstadt.

Genf, 11. August. (Eigener Drahtbericht.) Am Mittwoch fand in Genf zum erstenmal eine offizielle deutsche Verfassungsfeier mit einem Empfang von Vertretern der deutschen Kolonie bei Generalkonsul Wismann statt. Am Freitagabend ist eine Feier der Kolonie mit offiziellen Ansprachen in einem öffentlichen Lokal geplant.

## Die Befähigungsverminderung angeordnet.

### Frankreich zieht 10 000 Mann zurück.

Paris, 11. August. (Eig. Drahtber.) Im Verfolg des Schrittes, den der deutsche Volschaster von Hoehch bei Briand jüngst zwecks Verminderung der alliierten Truppenbestände im Rheinland unternommen hat, ist, wie wir erfahren, in der letzten Zeit eine prinzipielle Entscheidung in einem für Deutschland günstigen Sinne erfolgt. Das französische Kriegsministerium hat bereits auf Anweisung von Briand die Anordnungen zur Durchführung der einschlägigen Maßnahmen gegeben, um in einem gewissen Maße die französischen und alliierten Truppenbestände im Rheinland zu vermindern. Nach den uns von unterrichteter Seite gemachten Mitteilungen sollen die französischen Truppen von 58 000 auf 50 000, die englischen und belgischen von 12 000 auf 10 000 reduziert werden, so daß die Gesamtzahl der Befähigungstruppen von 70 000 auf 60 000 Mann vermindert wird. Allerdings ist der Abtransport größerer Truppeneinheiten nicht sofort zu erwarten, da die dazu erforderlichen Angruppierungen gewisse Zeit in Anspruch nehmen. Jedfalls soll der Abtransport bis Anfang September aber beendet sein, so daß von da an wesentliche Erleichterungen der Befähigungsarbeiten zu erwarten sind.

Von diesen Erleichterungen sollen nach Möglichkeit die kleinen Städte profitieren. Gleichzeitig hat sich die französische Regierung bereit erklärt, den deutschen Wünschen nach möglicher Ansbargstellung der Befähigung entgegenzukommen und die Befähigungstruppen, soweit möglich, in den größeren Städten zu konzentrieren. Der Quai d'Orsay verlangt aber dafür, daß die Reichsregierung das Treiben und die Manifestationen nationalistischer Verbände im Rheinlande mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln unterbindet.

## Die Justizfronte in Magdeburg.

### Der Verfasser der Kölling-Briefe meldet sich.

Magdeburg, 11. August. (Eigener Drahtbericht.) In einem umfangreichen Artikel in der deutschnationalen „Magdeburger Tageszeitung“ gibt Landgerichtsdirektor Hoffmann zu, daß Köllings Veröffentlichungen in entscheidender Weise auf seinen, Hoffmanns, Rat zurückzuführen sind. Er habe dem schwer erschütterten Kölling seine Hilfe „durch Handschlag angeboten“ und dieser habe sie dankbar angenommen. Hoffmann schilbert ausführlich, wie in nächtlichen Beratungen der erste Kölling-Brief beschaffen wurde und schreibt wörtlich:

Am 30. Juli mußte Kölling sich endgültig über die Zulassung der Berliner Kommission entscheiden. In der vorausgehenden Nacht entwarf ich den Brief an den Polizeipräsidenten auf der Grundlage der Besprechung vom 28. Juli und weiter am 29. Juli stattgehabter Besprechungen. Am Morgen des 30. Juli las ich Kölling den Entwurf vor. Er nahm einige, in meinem Konzept erkennliche, Verbesserungen vor und unterzeichnete später die Reinschrift, nachdem er diese nochmals durchgesehen hatte. Die späteren beiden Veröffentlichungen vom 8. und 11. August sind in entsprechender Weise zustande gekommen mit der Maßgabe, daß an ihrer Veröffentlichung Kölling in stärkerem Maße beteiligt ist als bei der Veröffentlichung vom 30. Juli. Davon, daß die Veröffentlichung, so wesentlich auch mein Rat und meine Mitarbeit gewesen sind, etwas anderes als eben Veröffentlichungen des Untersuchungsrichters waren, kann für den Denkenden gar keine Rede sein. Ein vom Vortragenden Rat ausgearbeiteter Erlaß des Ministers ist und bleibt ein Erlaß des Ministers.

Sehr bezeichnend ist, wie Hoffmann den ängstlichen Kölling sicher machte. Am 30. Juli war der Magdeburger Landgerichtspräsident Mügel zum Justizministerium nach Berlin geladen. Diese eintägige Abwesenheit nutzte Hoffmann aus, indem er den Brief der Presse übergab und Kölling gegenüber erklärte, er decke diesen Schritt auch in seiner amtlichen Eigenschaft als Stellvertreter des Landgerichtspräsidenten!

Die Untersuchungsrichtung durch Kölling erklärt Hoffmann für vollkommen sachlich und einwandfrei. Er selbst, Hoffmann, aber habe nie Einfluß auf die Untersuchungsrichtung genommen. Wie er diese Behauptung mit der weiteren Mitteilung in Uebereinstimmung zu bringen gedenkt, er habe alle Angriffe in der Presse mit Kölling durchgesprochen und in jedem einzelnen Falle festgestellt, daß sie vollkommen aus der Luft gegriffen seien, ist Hoffmanns Geheimnis. Kölling habe nur dienlich gehandelt. Er, Hoffmann, aber nur außerdienstlich, das gleiche gelte für den Vorsitzenden des Magdeburger Richtervereins, den Landgerichtsrat Reschke.

Schließlich verlangt Hoffmann Eingreifen der Reichsregierung. Er beruft sich auf Recht und Verfassung und verlangt, daß in Zukunft in der Presse keine anderen Mitteilungen gemacht werden dürfen als die offiziellen Veröffentlichungen des Untersuchungsrichters. Dem Untersuchungsrichter Kölling müßten auch die Magdeburger Kriminalkommissare wieder zur Verfügung gestellt werden. Hoffmann und Kölling wollen also ihren Tenor wieder. Diese Forderung verknüpft Hoffmann mit neuen Angriffen gegen Staatsanwaltschaft, Verwaltungsbehörden und Berliner Kriminalpolizei. Er verlangt, daß die Reichsregierung verbinde, daß Staatsanwaltschaft und Polizei selbständig Untersuchungen gegen den Willen des Untersuchungsrichters durchführen, und in bezug auf die Berliner Kriminalbeamten spricht er von Beamten, deren bedenkliche Einstellung, sich über die Vorschriften der Strafprozessordnung hinwegzusetzen, der Untersuchungsrichter in seinen Veröffentlichungen mit so erschütternden Tatsachen dargetan habe. Hoffmann erklärt, er gehöre keiner Partei an und stehe auf dem Boden etwa des linken Flügels der Deutschnationalen! Die neue Veröffentlichung sei im Einvernehmen mit Landgerichtsrat Kölling erfolgt. Herr Hoffmann war bis zum 1. August der Vorsitzende der Strafkammer, die über die Haftbeschwerde von Rudolf Haas, Neuter und Fischer zu entscheiden hatte. Unter dem Vorsitz Hoffmanns ist die erste Haftbeschwerde von Rudolf Haas abgelehnt worden!

## Minderheitenpolitik in Polen.

### Eine neue Abteilung im Warschauer Innenministerium.

Warschau, 11. August. (OE.) Nach dem soeben erlassenen Organisationsstatut des Ministeriums des Innern wird zum erstenmal seit Bestehen des polnischen Staates eine besondere Abteilung für Angelegenheiten der nationalen Minderheiten errichtet. Die Bedeutung dieser Abteilung für die polnische Minderheitenpolitik wird sich erst beurteilen lassen, wenn die zurzeit noch vakanten Posten des Chefs der Minderheitenabteilung sowie des Direktors des dieser Abteilung übergeordneten politischen Departements besetzt sein werden.

Der Minister des Innern Modzianowski erklärte in einem Presseinterview, die umlaufenden Gerüchte über seinen Rücktritt seien falsch. Auf die Frage, ob der derzeitige Wojewode von Wilna und frühere Innenminister Kaczynski demnächst die Wojewodschaft Posen übernehmen werde, wie gerüchtweise verlautet, antwortete der Minister, daß diese Nachricht „einseitig verübt“ sei. Aus dieser zurückhaltenden Antwort will die Presse herauslesen, daß der jetzige Wojewode von Posen Graf Bniński als Gegner Pilsudskis von seinem Posten entfernt werden soll.

## Die Pariser Kammer vertagt.

Paris, 11. August. (Eigener Drahtbericht.) Poincaré hat am Mittwochabend um 6 Uhr in der Kammer das Dekret verlesen, durch welches die Parlamentsession von 1926 geschlossen wird. Auf einen Zwischenruf der Linken, wann die Kammer wieder einberufen würde, antwortete Poincaré, daß die „Zukunft allein darüber entscheiden könne“.

## Tendenziöser Teuerungsindex.

Paris, 10. August. (Eigener Drahtbericht.) Die am Dienstag veröffentlichte amtliche Statistik gibt ein Spiegelbild der Teuerung in Frankreich. Der Index der Großhandelspreise ist im Juli von 754 auf 856 gestiegen gegen 702 Ende Mai. Die Erhöhung beträgt danach innerhalb von zwei Monaten mehr als 20 Proz. Besonders bedeutend ist die Preissteigerung der industriellen Rohstoffe. Metalle sind von 837 Ende Juli auf 1025, Textilien von 971 auf 1162 gestiegen. Bei den Nahrungsmitteln beträgt die Erhöhung 67 Punkte: 703 im Juli gegen 646 Ende Juni und 595 Ende Mai. Die Kleinhandelspreise sollen nach der amtlichen Statistik im Monat Juli nur um 30 Punkte in die Höhe gegangen sein (547 gegen 544); in Wirklichkeit sind sie im gleichen Maße wenn nicht noch viel stärker, in die Höhe gegangen als die des Großhandels. Das Geheimnis ist, daß auf Grund dieser amtlichen Statistik der Lebenshaltungsindex berechnet wird, der als Grundlage für die Festsetzung der Löhne dient. Es liegt hier ganz offenkundig eine Fälschung zum Nachteil der Arbeiter und Festbesoldeten vor.



# Gewerkschaftsbewegung

Du mußt!

Auf Befehl von Moskau . . .

Aus einem vertraulichen Rundschreiben der RPD, Bezirksleitung Berlin-Brandenburg, zitieren wir folgende Sätze:

Am 4. August sind in allen 25 RPD-Bezirken Bezirksvertrauensmännertreffen. In dieser Konferenz mußt Du durch Stellung eines Antrages im obigen Sinne wirken. Ueber den Erfolg mußt Du dann umgehend einen kurzen Bericht geben, und zwar nach der Münzstraße 24 III, Abteilung Gewerkschaften. In allen übrigen Versammlungen müssen ebenfalls Anträge eingebracht werden, um so den Druck auf die Organisation zu verstärken. Wir erwarten, daß Du unserer Aufforderung nachkommst und im obigen Sinne Deine Pflicht erfüllst. Die Delegierten der Generalversammlung sind ebenfalls verpflichtet, in die Bezirksvertrauensmännertreffen ihres Bezirkes zu gehen und wie oben angegeben zu wirken.

Wir sprechen natürlich der RPD, nicht das Recht ab, ihre eigene Politik zu bestimmen und ihre Mitglieder zu verpflichten, danach zu handeln, obwohl wir wissen, daß kein Mensch in der RPD, das Recht hat, irgendeine Politik zu bestimmen. Darüber entscheiden allein die jeweiligen Nachhaber in der russischen Regierung, die die Angelegenheiten der RPD, befehlt.

Was anderes aber ist es, wenn die RPD, sich einmischt in die Politik der Gewerkschaften, d. h. wenn die jeweiligen Nachhaber in Sowjetrußland bestimmen wollen, welche Beschlüsse die deutschen Gewerkschaften zu fassen, welche Politik sie anzuwenden haben. In einem Ton, wie man unartigen Kindern ein Strafpenum aufliegt, werden hier den kommunistischen Parteifunktionären Befehle erteilt. „Du mußt!“ Der „Druck auf die Organisation“ muß verstärkt werden.

Das ist die Sprache und die Politik, die man gegenüber halb-zivilisierten Sklavenseelen anwenden mag, die auch am Plage ist gegenüber den bezahlten Handlangern der Sowjetregierung. Die freien Gewerkschaften haben aber nicht umsonst diese Bezeichnung gewählt. Gegen eine derartige unverschämte Einmischung werden sie sich zu wehren wissen. Jedenfalls wissen die Gewerkschaftsmitglieder, daß die Verteidiger kommunistischer Anträge nicht der Stimme ihrer Überzeugung, sondern einem Moskauer Befehl gehorchen.

## Rübenferien.

Das Kinderelend auf dem Lande.

In Nr. 175 des Stettiner „Botsboten“ werden sehr interessante Darlegungen über das Leben eines pommerischen Tagelöhnerkindes gemacht. Die Darlegungen können auch als eine sehr wertvolle Ergänzung zu dem bekannten Buch von Frau Dr. Simon „Landwirtschaftliche Kinderarbeit“ angesehen werden. Wir zitieren:

„Der Sommer naht, der Rübenlamen geht auf, die jungen Pflanzungen müssen vergoren werden. Der Rittergutsbesitzer schmunzelt: „Das Scheffel“, die Tagelöhnerkinder seufzen, wenn es heißt: „Rübenferien!“ Was sind das für Ferien? Haben die Kinder von 8 bis 14 Jahren morgens um 6 Uhr aufs Feld. Auf dem Felde angelangt, bekommt jedes Kind von dem Aufseher zwei oder drei lange Rübenreihen zugewiesen. Und nun geht's bei Sonnenbrand und Regen auf feuchtem oder hartgetrocknetem frugler Lehmboden auf den Knien entlang, der geschmeidige Ruten getrummt bis zum Frühstück, dann eine halbe Stunde Pause, in welcher die Kinder von den halbwüchsigen die „arten Lehren des Christentums“ zu hören bekommen über die Liebe des Nächsten zu seinen Nächsten.

Weiter, die Reihe ist ja noch endlos. An nichts denken, dann bleibt man zurück; nur die feinen Fingerringen in den harten oder schmierigen Boden einschlagen. Wie häufig durchdringt ein richtiger Landregen die Kinder bis auf die Haut. Arbeiten! Arbeiten!“

Einige Zeilen weiter wird dann geschildert, zu welchen gesundheitlichen Nachteilen die Überanstrengung der Kinder bei der Rübenarbeit führt. Wie der Landrat des Kreises Pyritz auf den Wunsch der gesamten Elternschaft des Gutes Gr. Ruffow reagierte, die sogenannten Rübenferien zu beseitigen, dafür zitieren wir folgende Tatsachen. Der Landrat erließ eine Verfügung folgenden Wortlauts:

„Im Einvernehmen mit dem Herrn Schulrat sehe ich die Sommer- und Herbstferien für die Schule in Gr. R. hiermit wie folgt fest:

1. Ferien zum Rübenverziehen vom 1. bis 14. Juni inkl.
2. Sommerferien vom 1. bis 14. August inkl.
3. Herbstferien vom 23. September bis 13. Oktober inkl.“

Die Gr. Ruffower Eltern schickten aber ihre Kinder trotz Rittergutsbesitzer und Landrat, trotz Rübenferien und klingender Münze nicht zum Verziehen der Rüben. Darauf wurden zunächst alle Arbeiter von dem Inspektor gefragt, ob der Lehrer auch bei ihnen war und „verbieten“ habe, die Kinder zur Arbeit zu schicken. Bei einigen Frauen erklärten der Herr Ober selbst fragen, ob sie oder ihre Kinder nicht zum Verziehen kommen möchten. Der Besitzer aber fuhr zornentbrannt ins Nachbardorf Werden zum neuen Lehrer, ob er nicht die Schuljugend, wie es manchmal der alte Kantor getan, zum Rübenverziehen schicken möchte. Der Neue lehnt ab, weil seine Schuljugend im Nachbardorf durch das Zusammenarbeiten mit Halb- und polnischen Schnittern fittlich gefährdet sei. Der Besitzer fuhr ins nächste Dorf zum Lehrer, aber auch hier hatte er kein Glück.

Hieraus ist zu erkennen, wie gewaltig die Arbeit ist, die von der Republik noch geleistet werden muß. An den Kultusministerien und den Parlamenten liegt es, endlich aus der Reserve hervorzutreten und Beschlüsse zu fassen, bei denen den Hürten des kaiserlichen Deutschlands Hören und Sehen vergeht.

## Zum Personalabbau bei der Reichsbahn.

Aus Korrespondenzen in Ditzingen wird uns geschrieben: Seit kurzer Zeit macht sich hier durch den Abtransport der englischen Kohlen, welche von Polen nach Königsberg zur Verladung mit dem Dampfer abgefördert werden, ein starker Verkehr geltend. Es wurden im gewöhnlichen Verkehr früher täglich 30 Güterzüge abgefahren. Durch den jetzt einkehrenden Verkehr kommen außer diesen Zügen täglich 20-25 Bedarfszüge zur Abbeförderung. Hier zeigen sich aber sofort die Folgen des Personalabbaues. Überall werden ohne weiteres Leute aus der Kasse im Beamtendienst verwendet. An eine Verkürzung der Dienstpflichten denkt die Verwaltung nicht. Hauptsache für sie ist die Ausnutzung des Personals, koste es hierbei auch ruhig ein paar Menschen, diese können ja bald ersetzt werden. Zwei besonders traurige Fälle ereigneten sich in diesen Tagen.

Am Sonnabend vormittag überfuhr der Cz. 8653 bei der Station Barthen ein Fuhrwerk. Der Schrankenwärter hatte die Schranke nicht geschlossen. Die Folgen sind: 2 Pferde tot, das Fuhrwerk zertrümmert und 2 bis 3 Personen schwer verletzt. Der Bedienstete hat natürlich außer dem Schrankenbediensteten noch Lampen zu reinigen, Straße zu säubern und mehrere solche Arbeiten. Lohn

bekommt er ungefähr monatlich 90 M. Die Dienstzeit bzw. Arbeitszeit läßt sich wie Gummi auseinanderziehen, weil die Bestimmungen ganz nach dem Belieben der Verwaltung ausgelegt werden können. Da die Güterzüge bis 30 Minuten vor der planmäßigen Zeit abgefahren werden können, ist es dem Schrankenwärter auch nicht immer möglich, die genaue Ankunft des Zuges zu bestimmen. Es kann auch das Kautemerk verlesen oder der Zug kann durch schnellere Fahrt früher kommen als der Schrankenwärter annahm.

In der Nacht vom 7. zum 8. August wurde auf Bahnhof Korchen ein Güterwagen von dem Zugabfertiger geöffnet und beraubt. Zwei Arbeiter, die mit ihrem geringen Einkommen einen Dienst verrichten, wodurch sie Einblick in die Papiere erhalten und auch fast ganz selbständig arbeiten müssen, lassen sich zu einer Tat verleiten, die sie und ihre Familien brütlos macht.

Wer trägt hier die Verantwortung? Der Aufsichtsbeamte hat ungefähr 20 Güterzüge auf dem Bahnhof. Er soll für rechtzeitige Fertigstellung der Züge sorgen. Die immer neu ankommenden Züge dürfen nicht aufgehalten werden. Für die Arbeiten ist des Nachts ein Aufsichtsbeamter, eine Rangierkolonne und in den Bezirken des Rangierbahnhofs drei Weichensteller und der Zugabfertiger, der die Frachtbrieftage der ankommenden Züge im Empfang nimmt und die Papiere der abgehenden Züge sortiert und zum Abgang fertig macht. Hierbei haben sich nun zwei arme Schächer gefunden, die da glauben, bei dem flotten Verkehr auch etwas zur Verbesserung ihrer trostlosen Lage beitragen zu können.

Der Beamtensrat hat wiederholt den Antrag gestellt, daß überzählige Beamte als Beamte wohl Arbeiterdienst bei geringerem Verkehr ausführen können, weil hierdurch in Zeiten schwächeren Verkehrs die Strecken besser nachgelesen werden können und die Sicherheit des Betriebes erhöht wird. Sie müßten aber Beamte bleiben, damit diese Leute der Verwaltung bei Bedarf sofort zur Verfügung stehen. Dieses wollte oder konnte die Verwaltung nicht glauben. Jetzt müßte diese Verwaltung hierfür zur Verantwortung gezogen werden. Aber bestraft werden natürlich die beiden armen Schächer.

## Verlängerung des Lohntarifs im Buchdruckgewerbe.

Von der Kündigung des am 30. März bis zum 10. September 1926 verlängerten Lohntarifs vom 4. Juli 1925 haben die beiderseitigen Tarifparteien keinen Gebrauch gemacht. Infolgedessen verlängert sich die Gültigkeitsdauer des bestehenden Lohntarifs laut Vereinbarung der Tariforganisationen bis zum 28. Januar 1927.

## Das Abstimmungsverhältnis.

London, 11. August. (W.B.) „Westminster Gazette“ berichtet zu der Verwerfung des Friedensplanes der Bischöfe durch die Bergarbeiter mit 367 650 gegen 333 036 Stimmen, d. h. mit einer Mehrheit von 34 614 Stimmen, daß der Botschaftsausschuß des Bergarbeiterverbandes in ein Dilemma gebracht worden sei, da er angenommen hatte, daß der Plan gebilligt werden würde und daß er auf einer Delegiertenkonferenz am nächsten Montag um Vollmacht ersuchen werde, auf der Grundlage eines Siebenstundentages, eines nationalen Mindestlohnes, eines nationalen Abkommens und der Schlichtungsgerichtsbarkeit zu verhandeln. Es scheint, daß die Bergarbeiter nicht gern für einen Friedensplan stimmten, der teilweise bereits von den Zechenbesitzern und der Regierung abgelehnt worden war und daß sie für einen Vorschlag stimmten wollten, der, einmal angenommen, eine sofortige Wiederaufnahme der Arbeit bedeuten würde. Inzwischen kehren weitere Arbeiter zur Arbeit zurück.

## Inflations-Lohnerhöhung im belgischen Bergbau.

Unterstützung der englischen Bergarbeiter.

Brüssel, 11. August. (Eigener Drahtbericht.) Die nationale Kohlenkommission bewilligte am Mittwoch die Forderung der Arbeitervertreter auf eine weitere 5prozentige Lohnerhöhung, die am 15. August in Kraft tritt.

Der Vorstand des Bergarbeiterverbandes beschloß, den englischen Bergarbeitern weitere 100 000 Franken zur Unterstützung zu schicken und neue Sammlungen zu veranstalten.

## Amerikanische Unterstützung der Bergarbeiter.

RD. Die American Federation of Labour hat beschlossen, die englischen Kohlenarbeiter zu unterstützen, und es sind bereits in dieser Woche dem englischen Streikkomitee eine Million Dollar als erste Rate überwiesen worden. Der Präsident der American Federation of Labour, Green, hat einen Aufruf an die amerikanischen Arbeiter erlassen, in dem er sie zu weiteren freiwilligen Abgaben an die einzelnen Distriktsstellen auffordert. Unter anderem sagte er, daß die amerikanischen Arbeiter so viel geben sollten, „bis es ihnen weh tut“. Der Aufruf zur Unterstützung des englischen Bergarbeiterstreiks hat bei den amerikanischen Arbeitern allgemeine Zustimmung erfahren.

## Der Achtstundentag in Spanien.

Staatliche Regelung der Ueberstundenbezahlung.

Madrid, 11. August. (U.) In einem Dekret ordnet die Regierung an, daß für jede in Betrieben und Geschäften über den normalen Achtstundentag hinaus geleistete Ueberstunde mindestens 20 Proz. Zuschlag zu zahlen sind.

## In den russischen Kohlenbergwerken.

„Trud“, das Zentralorgan der russischen Gewerkschaften, berichtet am 11. Juli in einem Artikel über den Stand des Rettungswesens im russischen Kohlenbergbau folgendes:

„Unser Rettungswesen, das sich auch in der Vergangenheit nur langsam entwickelte, entwickelt sich jetzt im Unterschied von Westeuropa und Amerika mächtig. Es ist sogar im Vergleich zu den vorrevolutionären Jahren auf eine niedrigere Entwicklungsstufe herabgelunken.“

Im Jahre 1914 bestand das Netz der Rettungsstationen im Donez-Beden aus 41 Stationen, gegenwärtig ist die Zahl auf 28 gesunken, und erst für das Jahr 1926/27 ist eine Ergänzung auf 30 Rettungsstationen in Aussicht genommen. Die Respiratoren- und Hilfsabteilungen des Donez-Bedens, die 1914 aus 1615 Personen bestanden, zählen gegenwärtig nur 293 Personen, und erst für das nächste Jahr ist eine Erhöhung bis auf 555 Personen beabsichtigt. Die Zahl der Respiratoren (Atemfilter) ist von 395 auf 285 zurückgegangen, und auch die sind abgenutzt und nicht immer verwendbar.

Eine kürzlich stattgefundene Kontrollbesichtigung der Zechen des Donez-Bedens hat zutage gefördert, daß 33 v. H. aller Schächte der dritten Klasse (das sind die durch Grubengas am meisten gefährdeten) schlecht ventiliert werden und eine mangelhafte Luftzufuhr aufweisen. Eine Befämpfung des Kohlenstaubs ist nur in den wenigsten Gruben zu verzeichnen. Hinzuzufügen ist noch, daß in den Schächten der dritten Klasse nur 24 v. H. aller Lampen verwendungsfähig sind.

Was das Hauptinventar der Rettungsstationen betrifft, so hat die vorgenommene Nachprüfung ergeben, daß 62 v. H. des nötigen Inventars in den Stationen fehlen. Es ist verständlich, daß bei einem solchen Zustand des Inventars die Rettungsstationen nicht in der Lage sind, die ihnen zufallenden Aufgaben zu erfüllen.“

## Zunahme der Arbeitslosigkeit in England.

London, 11. August. (U.) Wie das Arbeitsministerium bekanntgab, betrug die Zahl der Arbeitslosen in der am 2. August abgelaufenen Woche in Großbritannien 1 618 800, das sind 13 260 mehr als in der Vorwoche und 3 58 393 mehr als vor einem Jahre.

Gesperrte Gastwirtschaften. Wie uns der Zentralverband der Hotel-, Restaurant- und Café-Angestellten mitteilt, sind folgende Gastwirtschaften für seine Mitglieder gesperrt: „Klosterhof“, Erkner, Inh. Borm; „Bürgergarten“, Erkner; Restaurant „Reu-Heigoland“, Inh. Fröhlich; „Schmetterlingshort“, Inh. Wittner, am Langen See; „Mariental“, Inh. Polzin, am Langen See; „Vater Fiedl“, Grünheide; Restaurant Ratfische, Grünheide; Zeit 3 und 4, In den Zelten.

Freie Gewerkschaftsjugend. Heute, Donnerstag, 7 1/2 Uhr, tagen die Gruppen: Mitte: Neue Arbeiter, 21. Glöcknerabend. — Fichtenberg: Jugendheim Berlauer 10. Ueberabend. — Rügenitz: Jugendheim Grünauer Str. 5. Borsdorf: Jugendklub in den Betrieben. — Tempelhof: Jugendheim Germaniastr. 46. Bismarckstr. 20. — Die Abhaltung des „Menschen“. — Schöneberg: Jugendheim Reichensberger Str. 64. Wir besuchen die Gruppe Kaulsdamm. — Spandau: Jugendheim Lindenauer Str. 2. Althof, Rifotin und Jugend. — Spandau: Jugendheim Lindenauer Str. 1. Anektion des Vortrags: „Gewerkschaftsrecht“. — Moabit: Städtisches Jugendheim Bremer Str. 10. Wir spielen auf unserem Park. — Oberschönbrunn: Wir besuchen die Gruppe Rübenitz. — Neukölln: Spielen im Volkspark Hakenheide. — Wedding: Spielen auf dem Platz an der einsamen Doppel. — Treptow: Spielen im Treptower Park (Wiese 8).

Verantwortlich für Politik: Dr. Curt Geort; Wirtschaft: Viktor Seitzhaus; Gewerkschaftsbewegung: J. Geinert; Schulfragen: Dr. John Schilowski; Lokales und Sonstiges: Erik Haselb; Anzeigen: Th. Glöck; sämtlich in Berlin. Verlag: Bormaris-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Bormaris-Verlag und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Hierzu 1 Beilage und „Unterhaltung und Wissen“.

**Kochsalz!**  
Nach langem, schwerem Leiden wurden unsere lieben Eltern

**Paul Irrgang**  
**Emilie Irrgang**  
geb. Lorenz

am 5. August durch den Tod erlöst. Dies zeigt an im Rahmen der Hinterbliebenen.

Die Beerdigung hat auf Wunsch der Verstorbenen bereits in aller Stille stattgefunden.

**Deutscher Metallarbeiter-Verband.**

Unser treues Mitglied

**Robert Thomas**

ist am 9. August unerwartet verstorben.

Wir werden ihm ein dauerndes Andenken bewahren.

Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 12. August, abends 7 1/2 Uhr, im Krematorium Gerickestr. 144.

Bezirksleitung des 17. Bezirkes.

**Deutscher Metallarbeiter-Verband**

**Achtung! Verwaltungsmittglieder!**

Freitag, den 11. August, abends 7 Uhr

**Sitzung**

der Mittleren Ortsverwaltung.

**Achtung! Betriebsräte Achtung!**

Die Sitzung der Gruppenleiter der Hauptgruppe IV fällt aus! Abhaltung morgen, Freitag, den 13. August, aus. Die Ortsverwaltung.

**Herba-Seife**

wurden von Herrn Dr. med. G. in S. mit Obermayer's Medizinal

erfolgreich behandelt. Per St. M. - 65, 30% verfährt M. 1. - Zur Nachbeob. ist Herba-Creme bei zu empfehl. S. haben in allen Apoth., Drogerien u. Parfümer.

# Zur Einsegnung!

## Billige Angebote!

### Einsegnungsanzüge

Serie 1	aus blauem starkem Cheviot, ein- u. zweireihig, Größe 38/43 24.-, Größe 11/12	22.-
Serie 2	aus blauem Cheviot besserer Qual., ein- u. zweireihig, Gr. 33/43 30.-, Gr. 11 u. 12	28.-
Serie 3	aus blauem kammgarnartig, Cheviot, ein- u. zweireihig, Gr. 38/43 36.-, Gr. 11 u. 12	33.-
Serie 4	a blauem kammgarnartig Cheviot besserer Qual., zweireihig, Gr. 38/43 40.-, Gr. 11 u. 12	36.-
Serie 5	aus kräftigem marengo Cheviot, ein- u. zweireihig, Größe 38/43 46.-, Gr. 11/12	42.-
Smokinganzüge	aus reinwollenem Drapé	75.-

### Prüfungsanzüge

Serie 1	aus Homespunstoffen Größe 33/43 . . . . .	24.-
Serie 2	aus dunklen Stoffen in verschied. Dessins Größe 38/43	25.-
Serie 3	aus gestreiftem Homespun . . . . .	33.-
Serie 4	aus Stoffen besserer Qualität, Nadelsreifen in neuesten Mustern . . . . .	40.-

Hüte, Krawatten, Wäsche in groß. Auswahl

# Baer Sohn & Berlin N 4

Eigene Kleiderwerke und Gummimantelfabrik

Chaussee 29 30. Untergrundbahn Stettiner Bahnhof



# Berlin, die Stadt der Brunnen.

Warum sind in Berlin Brunnen vorhanden? mag manch einer fragen. Es gibt doch Wasserleitungen, die den Wasserbedarf der modernen Stadt vollkommen decken. Stehen heute nicht die Brunnen wie veraltete Theaterdekorationen herum? Haben sie nicht in der Gegenwart ihren Zweck verloren? Unsere Anschauungen über Wesen und Wert der Brunnen haben sich allerdings grundlegend gewandelt, aber was dem Menschen der Gegenwart ein Brunnen bedeutet, erkennt er erst, wenn das fröhliche Plätschern verstummt ist, wenn der Marmor oder die Bronze kalt und erstorben daliegen, wenn das lebende Element verschwunden ist. Nein, der Brunnen in der modernen Stadt hat keinen direkten Nützlichkeitswert, aber ist er deshalb überflüssig?

## Wie sie früher waren.

Sie standen nicht in der Mitte des Platzes als beherrschender Mittelpunkt, die Brunnen waren zur Seite gerückt, vor der Fassade des Rathauses hatten sie ihren Platz gefunden. Das Rathaus bildete die Kulisse, von der sie sich abhoben. Sie sollten nicht den Platz



„Streichelbrunnen“ von Gaul, Hardenbergstraße

beherrschen und die Architektur der Häuser erdrücken, sie waren kein Gegenstand für sich, sie bildeten nur einen Teil des Ganzen. Erst eine spätere Zeit riß sie aus ihrer Verschwommenheit und zerrte sie in das Zentrum des Platzes, eine Zeit, die in rauschender Pumpenselbstliebe ihr Genüge fand. Hoch und schlank rauten sie sich in die Höhe, gotische Dekorationen und Figuren schmückten sie, denn auch sie waren ein Preis auf die Gottheit, die die Stadt mit Wasser segnete. So findet man die alten Brunnen in den verträumten kleinen Städten Süd- und Mitteldeutschlands, in Rothenburg, Eschenbach, in Goslar und Wernigerode. Der Brunnen war damals Nützlichkeitsgegenstand, auch wenn ein reicher künstlerischer Bildner ihn zu einem Kunstwerk von erhabener Kostbarkeit gestaltete. Und diese Form wird beibehalten selbst in der Renaissance, als ein Donatello oder Verrocchio Brunnen schufen. Immer noch hat der Brunnen seinen Platz in der Ecke des Marktes oder des Hofes. Es ist die Zeit, in der Verrocchio es vernahm, selbst seinen prachtvollen Colonn in der Mitte des Platzes aufzustellen.



„Neptunbrunnen“ von Begas, Schloßplatz

Aber hundert Jahre später machte die Barockkunst aus dem Brunnen einen pompösen Dekorationsgegenstand. Man schob ihn in die Mitte des Platzes, der Brunnen beherrschte nun den Raum. Die Zeit hatte plötzlich entdeckt, daß das Wasser auf seine künstlerische Wirkung hin ausgenutzt werden mußte. Im Brunnen zeigte sich ebenfalls der üppige Formenreichtum barocker Kunst, der Brunnen wuchs ins Gewaltige, aber eine bis ins feinste ausgebildete künstlerische Kultur hielt ihn im Einklang mit dem umgebenden Raum, die Formen hatten gewechselt, das Raumgefühl war aber geblieben.

## Brunnenpomp.

Was sind dagegen die modernen Brunnen? War der Brunnen in der Gotik ein Ruhegegenstand in künstlerischer Formung, im Barock eine glanzvolle Theaterdekoration, die aber dem Stil der Umgebung reiflos angepaßt war, so sind die modernen Brunnen vielfach sinnlose Bauwerke, die keine Beziehungen mehr weder zur Natur, noch zur Umgebung aufweisen. Früher waren sie Kunstwerke, in denen der Stein zum Dichter wurde, heute sind sie eine Steinhäufung, in der die Wasserlein mit dem Zauber des Natürlichen nur so nebenbei und unorganisch planschen. Was sind die Berliner Brunnen? Stein, von scheinbar monumentaler Größe. Was soll uns heute ein Brunnen wie der Herkulesbrunnen in seiner aufdringlichen und symbolischen Theatralik, die die Harmonie des Platzes zerstört, die keine Beziehung zu ihrer Umgebung aufweist, ein Denkmal, das vollständig dem opernhallen Ungeschmack der kaiserlichen Ära entspricht. Und sind die Schreibfiguren am Marktall oder am Schloßbrunnen eigentlich nichts weiter als Figuren



„Herkulesbrunnen“ auf dem Lützowplatz

eines ins Große überzogen nicht besonders geschmackvollen Tafel-auffahes? Nein, alle diese symbolischen Figuren verkörpern nichts mehr für den Menschen der Gegenwart, sie sind toter Stein. Ein Märchenbrunnen, der mühte anders gestaltet werden. Diese Brunnen haben keinen Schimmer von einem Märchen, von Naturverbundenheit, und Kinder können sie weder überleben noch begreifen. Aber eine Ausnahme gibt es. Ecke Hardenberg- und Anseledstraße in Charlottenburg steht ein stiller, anspruchsloser Brunnen, der Entenbrunnen des großen Bildhauers Gaul. Hier ist nichts von pathetischer Verlegenheit. Wie natürlich sind diese Entchen, wie zart modelliert, wie wahr empfunden. Vor dieser künstlerischen Wahrheit verflucht die ganze steinerne Herrlichkeit der prunkenden Theaterbrunnen.

Und doch ist Berlin die Stadt der Brunnen. Auf allen Plätzen plätschern sie, nein, es sind keine steinernen Kiepen, aber kleine, harmlose Springbrunnen, die bald silbern, bald in Regenbogenpiel über samtliche Wiesen und prächtige Blumenbeete sprühen, in die Höhe schnellen und sich verlieren. Was sind sie uns heute? Im Zeitalter der Wasserleitungen schöpft man aus ihnen kein Wasser mehr. Nein, in diesem Sinne haben sie jeden praktischen Zweck verloren. Aber sie bedeuten für den modernen Großstädter etwas anderes. Sie sind Poesie mitten in der ersten grauen Stadt, sie sind Symbole für seine Sehnsucht. Um sie ruht der Zauber des Ursprünglichen.

## Der älteste Berliner.

### Wie man ihn fand und seine letzte Fahrt.

Zu dem vorgeschichtlichen Grabfund von Schmökowitz, der nicht nur in Fachkreisen größte Beachtung gefunden, und von dem unlängst auch im „Vorwärts“ die Rede war, seien noch einige bemerkenswerte Einzelheiten mitgeteilt. Besitzen wir doch in diesem Fund eines der seltenen Beispiele für Röhrl- und Leibeinfaltung im nördlichen Europa. Das ungemain hohe Alter von 8000 bis 10 000 Jahren läßt auch den diesen Dingen Fernstehenden aufhorchen.

Wie aber war man überhaupt zu diesem Fund gelangt? Das fragliche Gelände, der Förstereier auf dem Schmökowitzer Berder, jetzt zum Bezirksamt Köpenick gehörig, war als Fundort vorgeschichtlicher Kulturüberreste durchaus nicht unbekannt. Seit Jahrzehnten schon bezeugen Gefährteste, Steinwerkzeuge, gebrannte Herdsteine, wie sie gerade der Pfug herausbrachte, daß der Mensch auf jener Anhöhe nahe dem Wasser schon seit uralten Zeiten gesiedelt haben mußte. Daß man jedoch zu einer planmäßigen Untersuchung dieses vorgeschichtlichen Wohnplatzes schritt, daran waren unter den vielen Oberflächensuchen jene merkwürdig kleinen Steingeräte „Schuld“, die man gerade wegen ihrer ausgesprochenen Kleinheit „Mikrolithen“ nennt (von mikros = klein und lithos = Stein). Weiß man doch von ihnen, daß sie einer Bevölkerung zugehören, die erst nach dem Verschwinden des letzten Gletscherzeites da und dort im nördlichen Europa auftaucht, daß sie mühsam „sehr alt“ sein müssen. Diesen vermutlich ältesten Zeugen der Anwesenheit des Menschen auf märkischem Boden nachzuspüren, sie womöglich tief im Boden in der alten ursprünglichen Siedlungsschicht zu „erhaschen“, um über Schichten- und Kultursfolge und den sich daran knüpfenden Fragen Klarheit zu gewinnen, das war Ziel und Aufgabe einer planmäßigen mühevollen Grabungsarbeit, die jedoch sehr bald nach einer ganz anderen Richtung hin ein überraschendes Ergebnis bringen sollte.

Schon mitten im Verlauf der vieltägigen Grabung hatte man in über 1 Meter Tiefe im Anschluß an die unterste Kulturschicht kräftig rotgefärbte ovale bis kreisrunde Stellen im Boden beobachtet, dem Profilschnitt nach stach in den Boden eingetiefe Gruben, und eine jede enthielt Knochen oder Knochenstücke. Als dann die chemische Untersuchung der roten Grubenfüllung auf Eisen- oder Röhrl- laute, sogenannten „Röhrl“, und die Knochen sich als Menschenknochen erwiesen, da war klar, daß man es hier mit Gräbern zu tun hatte, und zwar mit Gräbern, in denen nicht ganze Menschen bestattet waren, sondern nur Teile von ihnen, eingebettet in roter Eisenockererde. Damit waren zum ersten Male Grabsform und Bestattungsform in unserer Mark nachgewiesen, die zu den ältesten gehören, die wir überhaupt aus vorgeschichtlicher Zeit kennen. Seltsam-dunkle Kultgeheimnisse mögen hier den religiösen Hintergrund gebildet haben.

Diese Bestattungsform aber und die erwähnten kleinen sonderbaren Steingeräte, die überhaupt erst auf die Spur geholfen, sie

## Die Sigurantin.

Roman eines Dienstmädchens von Léon Frapié.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Rinde-Grazia.

Wie Sulette erklärte, daß sie von dem angebotenen Entgegenkommen keinen Gebrauch machen würde, brachen tausendfacher Verfolgungen über sie herein; das schlimmste war, daß die Portiers das ganze Personal im Hause gegen sie aufzuheben suchten. Um den Streich zu parieren, mußte sie nun die Bekanntheit ihrer Kollegen vom sechsten Stockwerk machen und der Freimaurerei derselben beitreten. Was für Ergebnisse! Versammlungen fanden bald in dieser, bald in jener Kammer statt. Nach eilichen Sitzungen konnte die unwissende Sulette gründlich die Art, die Herrschaften wie sie es verdienen zu behandeln; man stellte sie in grotesker oder widerwärtiger Weise bloß, nahm sie auseinander wie Gelenkputzen, alle Triebfedern ihrer Handlungen wurden erklärt. Jetzt wußte sie, wie sie ihr Betragen einzurichten hatte! Die Kommentare wurden in einem Hauptrefrain zusammengefaßt, die Herrschaften suchten aus dem Mädchen soviel als möglich Dienstleistungen gegen die geringsten Kosten zu ziehen; — nun gut, das Mädchen mußte sich wehren, das möglichst beste Leben bei der denkbar geringsten Anstrengung zu erzielen.

Aber die Zusammenkünfte erheuchelten nicht immer den ernsthaften Charakter beruflicher Belehrungen, gelegentlich gab es Soireen, wo zahlreiche Gäste von draußen hinzukamen. Sulette vervollständigte da ihre Kenntnisse von der Welt und zeigte persönliche Talente.

Eine alte Köchin bot bisweilen, Schlag Mitternacht, ihren Nachbarinnen Tee an. Man staffierte sich mit den Kleidern der Herrschaften aus, äßte die Empfänge des Salons nach. Infolge des Mangels an Platz und Gerät boten die Herren — Kutscher, Chauffeurs, Kammerdiener und Kommis — galant den Damen ihre Knie als Sessel dar. Sulette, die sich nicht setzen wollte, übernahm das Vorstellen. Sie imitierte „die Tochter des Hauses“ mit einem drolligen leidenschaftlichen Feuer: ihre spitze Stimme und Gereiztheit waren, wenn sie die Aemter und Titel der Leute anmeldete, unbezahlbar.

„Fräulein Tata, die Patin unserer Kage.“  
Bei den gegenwärtigen Gebietern Sulettes hatte man die Manier, an Stelle des Titels den Namen der Gäste immer eine Angabe der Verwandtschaft oder Bekanntschaft mit

anderen Leuten folgen zu lassen; nicht nur bei Mitgliedern der Familie, sondern auch bei oberflächlichen Bekannten.

In Gemeinschaft mit neben ihr unter dem Dach wohnenden Befährtinnen besuchte Sulette auch, von zehn Uhr bis Mitternacht, früher im Hause bedientet gewesene Mädchen, die nun andere sechste Etagen bewohnten.

Eine ihr neue Beobachtung machte Eindruck auf sie: das sechste Stockwerk der gut bürgerlichen Häuser bildete gewissermaßen ein abgeschlossenes Gebiet, ein Bereich, das abgefordert von den anderen umliegenden Wohnräumen blieb: es trugen sich hier Dinge zu, die ausschließlich der sechsten Etage eigneten; es wurden hier Redensarten gebraucht, die man sonst nicht laut werden ließ, man sah Gruppierungen, die anderswo unbekannt waren — denn der sechste Stock befah nicht allein eine besondere Kategorie von Bewohnern — er hatte auch seine eigenen Besucher! Und es handelte sich nicht um von draußen angelockte Salons, die dem oder jenem munteren Kammerzöfchen nachliefen, sondern um nächtliche Gewerbetreibende, deren einziges Geschäft darin bestand, die Dienstoffboten aufzusuchen, um Bahrlagerinnen, Ratgeber bei Krankheiten, Prozessen, Erbschaften, Verkäuferinnen von Parfümerien und Bändern, Krügen, Krawatten, „Spezialartikeln für Hausbedienstete“. Man bewegte auch einem Bücher- und Broschürenhändler (Volksromane und Traumbücher). Ein Lieferant von Briefpapier, das Blumen und kolorierte Vögel schmückte, war überdies öffentlicher Schreiber, Verfasser von Glückwünschen zu Namenstagen und Neujahr.

Gewisse Hausierer lieferten unerhörte Modelle geschmacklosen Schuhwerks und runder Hauben. Schließlich verkauften Künstler sentimentale Romane an die Dienstmädchen (Text und Musik zehn Sous, und es war nicht jene Art vagabundierender Volkslänger, welche, den Holzstiel in der Hand, Couplets auf der Terrasse der Cafés anbieten, — nein, Sänger in nur wenig getragenen Röcken, jene bekannte Art von Künstlern, welche Privatsoireen in den Salons der Millionäre geben.

So geschah es, daß Sulette im Verkehr mit ihrer Welt die innere Ueberzeugung gewann, sie gehöre einer Körperschaft an, welche von allen anderen sich unterschied und mit keiner sonst Gemeinschaft hatte. Die Korporation der Dienstmädchen schied sich von anderen arbeitenden Ständen durch die „Etagen“ der Sitte und Denkungsart, wie ihre Wohnräume durch die Stockwerke von jenen der Herrschaften getrennt waren.

Sulette verließ das Haus auf dem Boulevard Beaumarchais nach mehreren Monaten; die nachlässigen Portiers brachten schließlich Klagen direkt bei ihrer Herrschaft gegen sie vor, und sie wurde ohne Erklärung fortgeschickt.

Aber dank einer durch den öffentlichen Schriftsteller der Sechsten gegebenen Auskunft fand sie schnell eine ausgezeichnete Stelle und „gewann“ bei dem Wechsel.

Die ausgezeichnete Herrschaft bewohnte in der Rue des Turbigo ein Haus, welches aus drei Gebäuden mit eigenen Treppen bestand, diese verband aber in der sechsten Etage ein riesiger Gang in Hufeisenform. Die niedrigsten Mieten waren achtzehnhundert Franken, und in diesem Milieu bildete das Dienstmädchen wenigstens keinen überflüssigen Luxus; verschiedene Mieter hatten sogar zwei Dienstmädchen, denen es nicht an Arbeit gebrach.

Welcher Unterschied zwischen den Bewohnern eines derartigen Hauses und solchen Similibürgern wie Herr und Frau Coton! Sulettes Herr hatte eine hohe Stellung bei einer Bank, eine Nachbarin, Rosalie, diente bei einem Diamantenmakler, unter den Brosherrn der anderen Kameradinnen gab es einen Ingenieur, einen Schneider mit reicher Kundschaft, den Verwalter einer Versicherungsgesellschaft, den Direktor eines Rechtsbureaus. Überall bekamen die Mädchen ausreichende Kost, fünfzig Franken monatlich und den Sou vom Hundert.

Trotzdem wunderte sie Sulette darüber, daß sie nicht völlig glücklich war. Eine Kameradin äußerte folgende Meinung: „Die bösen Anfänge haben uns vergiftet, wir werden uns niemals mehr in einer Stelle wohlfühlen.“

Sulette erkannte einen anderen Grund ihres Mißbehagens. Die Art des Befehls war nicht unerträglich, aber man forderte viel, hielt sich lediglich an das Festgesetzte und blieb vor allem unnahbar. So, der Hauptfehler verhielt auf der ungeheuren sozialen Trennung, welche tatsächlich zwischen den Dienstmädchen und den Herrschaften vorhanden war. Diese hielten sich in zu großer Entfernung von den Untergebenen, stimmten zu bereitwillig bei, daß die Dienstmädchen eine Körperschaft für sich bildeten, — gestatteten zu blindlings die Verbannung und den Zusammenschluß der sechsten Etage. Die Treppe der Dienstherrschaft und die Mädchenkammer spielten in erster Linie beim Mieten eine Rolle; ohne die sechste Etage und den besonderen Ausgang „für Personen in der Schürze“ wären die Herrschaften niemals ins Haus gezogen.

(Fortsetzung folgt.)



# Feiern und Flaggen.

## Neußölln unter Schwarzrotgold.

Gemeinsam mit Demokraten und Zentrum begingen in Neußölln unsere Genossen und das Reichsbanner den Verfassungstag mit einem gewaltigen Aufmarsch. Von drei großen Plänen, auf denen sich die Teilnehmer gesammelt hatten, trafen die Jüge auf dem Herrfurthplatz zusammen. Endlos waren die Reihen der Teilnehmer, mit Bannern und Fahnen in den Reichs- und Parteifarben marschierten sie zum Sportplatz in der Innstraße. Auf dem Festplatz, den der Bezirk für die Feier reich und festlich hatte schmücken lassen, hatten sich schon lange vor Beginn der Feier Tausende von Teilnehmern eingefunden. Nach einem Musikstück des Neußöllner Tambourcorps begrüßte als Vertreter der städtischen Behörden Bürgermeister Scholz die Feier. Wir haben in Deutschland, so sagte er, das freie Bestimmungsgewalt des Volkes. Mehr als in jedem anderen Staat sind in der Republik die Staatsbürger zur Mitarbeit im Staate verpflichtet. Alle Kräfte müssen zusammenwirken, um die drängenden Arbeiten zu erledigen und für die unzähligen Arbeitslosen Arbeit und Brot zu schaffen. Aus dem wirtschaftlichen Niedergang kann unser Land nur dann herauskommen, wenn alle wieder in den Produktionsprozess eingereiht sind. Stadtordner Gutschmidt, der Vorsitzende des Neußöllner Reichsbanners, sprach über die Verfassungstämpfe und über die Arbeit der Parteien für die Republik. In der Stadt hatten mehr als bei allen bisherigen Wahlen und Feiern die Häuser Flaggen geschmückt angelegt. Haus an Haus war geschmückt mit den Symbolen der Republik. Die städtischen Behörden hatten überall die Reichsflagge gehißt. Die Kommunisten hatten versucht, den Umzug zu fördern. Ueber die Straßen, die der Zug durchmarschierte, hatten sie an Transparenten irrsinnige Inschriften angebracht, wie: „Halt! Wer weitergeht, wird erschossen!“ Die Demonstranten quittierten mit Lachen über diese Kinderreien, so daß es nicht, wie von den Kommunisten beabsichtigt, zu Zusammenstößen kam.

## Die gemeinsame Feier „Brenzlaue Berg“.

In Ergänzung unseres Berichts über die vom Bezirksamt Brenzlaue Berg veranstaltete gemeinsame Verfassungsfest der Gemeinde- und der höheren Schulen sei das folgende noch nachgetragen: Die Sportwettkämpfe auf dem alten Spezierplatz nahmen einen stürmischen Verlauf. Nach Feststellung der erzielten Ergebnisse begann die Preisverteilung vor dem neuen Sporthaus des Bezirks, das am Verfassungstage eröffnet wurde. Das hübsche Gebäude enthält im Erdgeschoß eine ständige Rettungswache, Garderobenräume und Brausebäder. Im ersten Stockwerk befinden sich Erziehung- und Sitzungsräume. Auch ein Gartenrestaurant mit 100 Sitzplätzen ist eingerichtet worden. Der Bürgermeister des Bezirks, Genosse Dr. Ostrowski, dankte allen, die mit dazu beigetragen haben, daß dieser erste Versuch einer allgemeinen Verfassungsfest der Jugend so gut gelungen ist. Die Jugend habe den Beweis erbracht, daß der Verfassungstag einheitlich und würdig gefeiert werden kann. Die Jugend hat zustande gebracht, was den Älteren noch nicht gelungen ist. Die Älteren aber haben den Eindruck gewonnen, daß wir auf dem besten Wege sind, der jungen deutschen Republik die ihr zukommende Stellung zu verschaffen. Dies kann nur in friedlichem Wettbewerb, in gegenseitiger und körperlicher Rängen um die beste Leistung erfolgen. Unter den vom Bezirksamt gestifteten Preisen ist zum erstenmal eine Schwarzrotgoldene Fahne als Wanderpreis aussersehen worden. Sie wurde der 230. Gemeindefschule in der Wehlauer Straße für die relativ besten sportlichen Leistungen bis zur nächsten Verfassungsfest zuerkannt. In hartem und nicht aussichtslosem Kampfe mit den Schülern der Gemeindefschule lagen die Schüler des Luisenstädtischen Gymnasiums, die im einzelnen bessere und zum Teil sogar ausgezeichnete Leistungen aufzuweisen konnten, weil hier auch ältere Schüler als in der Gemeindefschule sich betätigen konnten. Bei der Abmessung der Leistungen ergab sich dann, daß

das Gesamtbild, das die 230. Gemeindefschule hat, ein so erfreuliches war, daß dieser Schule der Preis zuerkannt wurde. Mit der Wahrung, die Fahne in Ehren zu halten, und mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf das Vaterland und die Republik endete die Feier, und unter Vorantritt der Musik führte die Schüler der 230. Gemeindefschule ihren herrlichen Siegespreis zur Schule.

## Partei und Reichsbanner in Schöneberg.

Zu einer wichtigen Kundgebung gestaltete sich die Verfassungsfest, die das Schöneberger Reichsbanner zusammen mit den Mitgliedern der Sozialdemokratischen Partei gestern in der Schloßbrauerei in Schöneberg veranstaltete. Nach einem einleitenden Prolog nahm der Reichstagsabgeordnete Genosse Künstler das Wort zu einem Vortrag, in dem er ausführte, daß das Verfassungswort von Weimar die Arbeit der Leute gewesen sei, die man einst in Deutschland verfolgt und verhöhnt habe. Noch fehle sehr viel an einer freiheitlichen Gestaltung, und immer wieder müsse man feststellen, daß die Verfassung noch nicht in die Herzen und Köpfe des deutschen Volkes übergegangen sei. Auch dafür müsse sehr viel Sorge getragen werden, daß die Republik mit sozialem Geiste erfüllt ist. Klar sein wollen wir uns darüber, daß, wenn die Republik heute noch nicht ist, was sie sein soll, es zum erheblichen Teil an den Arbeitern und den Republikanern selbst liegt. Wir wollen hoffen und wünschen, daß sich die Zeiten ändern. Den bürgerlichen Republikanern erwächst die Pflicht, dafür zu sorgen, daß nicht nur die Republik gegen die Reaktion verteidigt wird, sondern auch mit dem Geiste der Verfassung erfüllt wird. Nach dem Genossen Künstler nahm Dr. Hirschfeld vom Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold das Wort. Er betonte, daß wir den Männern dankbar sein müssen, die dem deutschen Volke diese Verfassung gegeben haben. Die Geschichte wird das Werk dieser Männer rühmen. Doch damit allein wollen wir uns nicht begnügen. Wir wollen kämpfen, daß die Republik abgestaltet und in den Herzen des Volkes verankert wird. Der Weimarer Geist muß auch in die Justiz und in die Hochschule einziehen. Am Anstich daran versammelte man sich zu einem gemüthlichen Beisammensein.

## Verfassungstag in Moabit.

Aus Anlaß des Verfassungstages waren gestern im Kriminalgerichtsgebäude in Moabit bei sämtlichen Gerichtsabteilungen die anstehenden Termine aufgehoben worden. Nur die dritte kleine Ferienkammer des Landgerichts II hatte eine Sitzung abgehalten, und es fanden sechs Fälle zur Aburteilung, von denen die drei letzten Privatbeleidigungen betrafen.

## Zwischen Berlin und Potsdam.

Sie sind ebenso lehrreich wie amüsam, diese Gegensätze zwischen dem in reichem Schwarzrotgoldenen Flaggenputz glänzenden Berlin und der wilhelminischen Residenz Potsdam. Was auffällt, wenn der Zug die Bahnhofe des Vorortverkehrs passiert, sind die großen schwarzrotgoldenen Fahnen an eingerammten Masten, die die Reichsbahnverwaltung auf jedem Bahnhof hat aufziehen lassen. Schönebergs Straßen weisen reichen Flaggenputz auf. Eine Ueberbrückung bieten die Vorortbezirke Steglitz und Lichterfelde; sie haben besser geflaggt, als man annehmen konnte. Jehlendorf ist wieder mäßig, wie immer. Glänzend der Schmuck des republikanischen Romawes. Alles jedoch übertrifft die modernen Laubentkolonisten Neuhäbelsberg hingegen, der prächtige Villenpark, zeichnet sich durch effiziente Referate aus. Sei's drum! In Potsdam zeigt das Rathaus ängstlich — die Potsdamer Volkspartei, ein paar sozialistische Anstalten haben schwarzweiß und schwarzrotgold geflaggt, wobei die Preußenfahne diesmal so groß ist, wie die Nationalflagge. Aber auch Potsdam zeigt die schwarzrotgoldene Fahne, und besonders in den Straßen der Arbeit verspürt man, daß heute das Volk den Tag seiner Verfassung feiert.

## Geheimnisvoller Skelettfund bei Oranienburg.

Auf ein Verbrechen, das schon etwa 20 Jahre zurückliegen muß, läßt ein Skelettfund schließen. Bei Ausgrabungen zwischen den Oranienburger Wasserwerken und einer alten Ziegelei, etwa 100 Meter von dieser entfernt, fand man nicht weit vom Havelufer in einer Tiefe von einem Meter ein menschliches Knochengeriüst, von dem besonders der Schädel noch ziemlich gut erhalten ist. Dieser weist eine klassische Hiebverletzung auf. Neben den Knochen lag ein ungebrannter Flögelstein. Man vermutet, daß mit diesem der tödliche Hieb geführt worden ist. Von den Kleidungsstücken sind nur noch spärliche Reste übrig. Es scheint, daß der Mann eine grüne Toppe getragen hat. Nach Ansicht der Ärzte, die das Skelett untersucht haben, hat dieses wohl schon mindestens 20 Jahre in der Erde gelegen. Ob damals in jener Gegend ein Mann ermordet worden ist, ließ sich bisher nicht feststellen. Das Amtsgericht Oranienburg hat die Ermittlungen zur Aufklärung des Fundes eingeleitet.

## Zum Selbstmord der Modenkünstlerin Wolf.

Gestern, Mittwochvormittag um 10 Uhr, wurde, wie wir bereits in der Uebenaussage des „Vorwärts“ kurz berichtet haben, die Modenkünstlerin Marietta Selma Wolf (nicht Holm) in ihrer Villa in der Hammersteinstraße 10 zu Dahlem mit Gas vergiftet aufgefunden. Die besonderen Umstände bei der Aufklärung der Toten liegen es möglich erscheinen, daß sie einem Verbrechen zum Opfer gefallen war. Es wurde daher die Mordkommission Dr. Berndorf-Japie alarmiert. Durch die Ermittlungen wurde einmündig festgestellt, daß die Wolf durch Selbstmord geendet hat. Durch Zeugenaussagen ist jetzt festgestellt worden, daß sich in der letzten Zeit auffallende Zeichen von geistiger Zerrüttung bei Fräulein Wolf bemerkbar machten. Als am Mittwoch früh die Handwerker in die Villa kamen, sahen sie auf einem Tisch einen Zettel liegen, auf dem die Wolf mitteilte, daß sie nach der Ratbalkenstraße gegangen sei und das Badezimmer verschlossen habe, weil Wertsachen darin aufbewahrt würden. Die Leute, die einen starken Gasgeruch wahrnahmen, ließen die Tür durch den Pförtner öffnen, um Unheil zu verhüten. Jetzt fand man Fräulein Wolf auf einer improvisierten Lagerstätte tot auf. Sofort angestellte Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos. Ohne Zweifel hat sie in einem Anfall von Lebensüberdruß die Gasöhne des Badeofens geöffnet und den Tod erwartet.

## Beschwerderecht des Schwerbeschädigten.

Der Reichsbund der Kriegsbefähigten bittet um Veröffentlichung des folgenden: Die Beschwerde gegen die Entscheidung der Hauptfürsorgestelle, welche die Kündigung eines Schwerbeschädigten betraf, war an eine bestimmte Frist bisher nicht gebunden. Nach Artikel 1 Ziffer 2 des Gesetzes zur Abänderung des Gesetzes über die Beschäftigung Schwerbeschädigter vom 8. Juli 1926 wird in Ergänzung des § 21 des Schwerbeschädigtengesetzes nunmehr bestimmt, daß die Beschwerde an den Beschwerdeauswahlsch der Hauptfürsorgestelle nur innerhalb einer Woche seit der Zustellung der Entscheidung der Hauptfürsorgestelle erhoben werden kann. Diese Bestimmung, die am 1. August d. J. in Kraft trat, gilt, wie der Reichsbund der Kriegsbefähigten mitteilt, auch für die Kündigung der bei Behörden beschäftigten Schwerbeschädigten. Der Reichsminister der Finanzen, der im „Reichsbeschäftigtenblatt“ 1926 Nr. 19 darau besonders hinweist, stellt ausdrücklich fest, daß die Bestimmung des bisherigen Abgases 2, Nummer 3, des § 21 des Gesetzes über die Beschäftigung Schwerbeschädigter durch die neue Bestimmung nicht berührt wird.

gehören, wie man weiß, zeitlich unbedingt zusammen. Eines wie das andere ist sicheres Zeugnis dafür, daß hier der Mensch zur mittleren Steinzeit, vielleicht noch gegen deren Ende und am Beginn der jüngeren Steinzeit, d. h. eben vor 8000 bis 10000 Jahren seinen Wohn- oder Lagerplatz gehabt und doch er auch am gleichen Ort seine Toten bestattet hat. Denn — und das gehört wiederum zu jenem uralten Grabgebrauch — schon in der Altsteinzeit Frankreichs wie auch noch später war es üblich, die Toten an ihrem Wohnplatz zu begraben; hat man sie doch sogar mit Vorliebe in der Nähe des Herdes niedergelegt. Nicht viel anders wird es bei uns im Norden gewesen sein, wenigstens schienen Funde aus dänischen Rusehelhausen darauf hinzudeuten. Erst der Fund von Schmöckwitz läßt auch diese Vermutung zur Gewissheit werden, denn in der untersten d. h. ältesten Siedlungsschicht fanden sich hier die Gräber. Drei von ihnen hatte man auf Horn und Inhalt untersucht. Das erste enthielt einige Röhrenknochen von einem erwachsenen Menschen, das zweite Schädelknochen von einem Kind, im dritten ebenso angelegten Grabe lagen — einige Schneidezähne vom Hirsch (Brandeln). Da traf man auf ein vieres (das Grab eines Erwachsenen), dessen Lage derart charakteristisch war, daß man vernehmen wollte, es möglichst unverletzt dem Boden zu entnehmen, um es ebenso unverändert der Nachwelt zu erhalten. Bei der leichten Zerstückelung der Knochen im leeren Sande keine leichte Aufgabe, doch sie gelang, wobei die schnelle und sichere Bergung insbesondere dem Märkischen Museum zu Berlin zu danken ist. Unter Anwendung besonderer technischer Hilfsmittel, unter Beobachtung größter Sorgfalt wurde das gesamte Erdreich mit dem Grabinhalt vollständig ausgehoben.

Ueber Nacht wird der Fund in einer Scheune geborgen. Tags darauf folgt der Abtransport, nicht weniger sorgsam wie der Fund selbst. Um den Grabinhalt vor Erschütterung und Zerfall zu bewahren, wühlt man vorsichtigerweise den Wasserweg. Vor allen Dingen sorgsam behütet, tritt der „älteste Berliner“ auf einem der großen Spreckfahne seine letzte Fahrt an, gleitet langsam spreckwärts — um, wie es ist, im „Vorwärts“ ausführlich berichtet, einige Wochen später in einem kleinen, lauberen Schrein Aufstellung im Museum zu finden.

## Tat eines Trunkenboldes.

### Ein junger Mann an seinem 19. Geburtstage erschossen.

Ein roher Ueberfall, in dessen Verlauf der 19jährige Waidhofenerlehrling Willi Scharke, Kottbuser Ufer 62, durch einen Messerhieb tödlich verwundet wurde, spielte sich in der Nacht vom 8. zum 9. August vor dem Hause Kottbuser Ufer 61 ab. Der junge Scharke feierte zusammen mit einigen Jugendfreunden in einem Lokal Kottbuser Ufer 62 seinen 19. Geburtstag. Die jungen Leute, die das Lokal gegen 1 Uhr nachts verließen, wurden von dem im angetrunkenen Zustand heimkehrenden Schlosser Ram und dem Kutscher Blath geholt, so daß ein Zusammenstoß unvermeidlich erschien. Der Besonnenheit der jungen Leute war es zunächst zu verdanken, daß es zu keiner Schlägerei kam. Etwas später lehrten die beiden Angetrunkenen abwärts zurück und gingen auf die fünf bis sechs jungen Leute, die sich auf dem Bürgersteig vor dem Hause Kottbuser Ufer 61 unterhielten, zu. Blüthlich schrie Willi Scharke auf: „Der Blath hat mich gestochen!“ Scharke versuchte noch das Haus, in dem seine Eltern wohnen, zu erreichen, erhielt aber von dem Blath nochmals einen Schlag ins Gesicht und brach dann blutüberströmt und bewußtlos zusammen. Er wurde dann mittels Krankenwogen in das Urbankrankenhaus eingeliefert, wo er aber kurze Zeit darauf infolge Verblutung verstarb. Das inangewiesene herbeigerufene Ueberfallkommando verhoffte Ram und Blath aus ihren Wohnungen heraus. Während Ram nach einem eingehenden Verhör am Sonntag morgen wieder entlassen wurde, verblieb Blath in Haft. Der Geiselle ist in der ganzen Gegend als höflich und solider junger Mann bekannt. Alle anderslautenden Rittelungen, die Scharke „als sinnlos betrunken“ und freisichtig bezeichnet, entsprechen nicht den Tatsachen. Nach übereinstimmenden Angaben von Augenzeugen waren die beiden Trunkenbolde ohne irgendwelchen Grund über Sch. hergefallen. Es scheint hier wieder einmal eines jener typischen Röhrenscheitens vorzuliegen, die nicht streng genug geahndet werden können. Trunkenheit kann, wenn es um Menschenleben geht, nicht mehr als Milderungsgrund gelten.

## Das Notstandsprogramm im Haushaltsauschuß.

Der Haushaltsauschuß der Stadtordnungen feierte gestern die Beratung über die Notstandsarbeiten fort. Auf Wunsch des Ausschusses gab Stadtrat Brühl zunächst Bericht über die Verhandlungen, die zwischen den Reichs- und Staatsbehörden, dem Oberpräsidenten und dem Magistrat geführt worden sind. Der Oberpräsident hat grundsätzlich die als Notstandsarbeiten von den städtischen Behörden vorgeschlagenen Projekte als Notstandsarbeiten anerkannt und sich auf die Arbeiten, welche auf den städtischen Friedhöfen vorgesehen sind. Bei der Besprechung hat der Magistrat in den Vordergrund gerückt, daß fortan auch Hochbauarbeiten als Notstandsarbeiten anzusehen seien. Die Prüfung dieser Frage schwebt noch. Die Beratung über die Erhöhung der Hundesteuer wurde bis zur Rückkehr des Räumers ausgeföhrt. Der Ausschuß stimmte schließlich der Vorlage über den für das Fremdenverkehrsamt zu bewilligenden Zuschuß zu.

## Der Spandauer Mädchenmörder noch nicht ermittelt.

Zu dem Mädchenmord in Spandau erfahren wir, daß die Mordkommission bisher im ganzen 6 verdächtige Personen festgenommen hat. Zunächst ermittelte sie den Mann aus Neußölln, der sich wiederholt in Spandau aufgehalten hat. Der Verdacht, der auf ihn fiel, erwies sich jedoch als unzutreffend. Der Angehaltene wurde wieder entlassen. Bei umfangreichen Streifen, die die Beamten der Mordkommission in der Nacht zum Mittwoch unternahmen, wurden 5 Personen vorläufig festgenommen. Auf einige war aus dem Publikum heraus aufmerksam gemacht worden, weil auf sie die Beschreibung von dem Begleiter der Ermordeten zu passen schien. Die anderen gehörten zu dem Bekanntenkreis der Ermordeten und anderer Mädchen. Auch von diesen fünf wurden drei bereits wieder auf freien Fuß gesetzt. Bei den beiden übrigen muß der Alibiweis, den sie angetreten haben, noch nachgeprüft werden.

## Gold im Landwehrkanal.

Einen Frischzug nach Gold veranstalteten die Kriminalpolizei und der Reichswasserschutz gestern nachmittag auf dem Landwehrkanal. Das ungenüßliche Vorgehen, das eine riesige Menschenmenge herbeigelockt, hatte folgenden Grund:

Dem Untermieter einer Familie in der Eislebener Straße war eine Kassette abhanden gekommen, die 150 Mark deutsches Geld, mehrere amerikanische Dollar in Hartgeld, ein österreichisches Hundertkronenstück aus der Sonderprägung des 30. Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josefs (1848—1908), ein Goldstück von Transvaal, einen kleinen hamefischen Goldklumpen in Rierenform und etwas kalkonisches Gold enthielt, alles in allem für etwa 1000 Mark. Der Verdacht, die Kassette entwendet zu haben, fiel auf die Hausangestellte der Familie. Die Beschuldigte leugnete zunächst, legte endlich aber ein Geständnis ab. Sie gibt auch zu, das deutsche Geld an sich genommen und behalten zu haben. Den übrigen Inhalt der Kassette aber will sie in den Landwehrkanal geworfen haben, weil sie, wie sie sagt, mit diesem „Schurk-Wurr“ nichts zu tun haben wollte. Nach ihrer Erzählung, die aber wahrscheinlich ein Märchen ist, fuhr sie mit der Kassette in einem Auto nach der Vaterlandbrücke und öffnete sie dort. Nachdem sie das deutsche Geld eingestekt hatte, ging sie den Kanal entlang, warf ein Goldstück nach dem anderen ins Wasser und landete zuletzt auch die Kassette dem Golde nach. Die Fischerei aber blieb erfolglos. Das Schleppey brachte weder das Gold noch die leere Kassette an den Tag. Mehrere

junge Burschen, die sich unter den Zuschauern befanden, suchten schließlich auf eigene Faust, aber auch sie erbeuteten nichts. Wahrscheinlich hat die Diebin die Sachen irgendwo versteckt, um sie später zu verwerten.

## Vom Koffschweif zur Bürste.

### Ausstellung der Bürsten- und Pinselmacher.

Das Ansehen dieses Gewerbes, deren Inhaber man früher kurzweg „Bürstenbinder“ nannte, ist groß, denn schon der Vater Abraham a Sancta Clara predigt von ihnen: „Die Bürstenbinder sind so verständige Leute, daß sie die Vorsten von dem unlauberen Tiere, der Sau, nehmen, damit man nachmalig Alles säubern kann, und kann fürwahr weder Haus noch Hausrath sauber sein, wo man die Bürstenbinderarbeit nicht braucht.“ Diese Ausstellung im Saale der Berliner Handwerkskammer, die der Verband der Bürsten- und Pinselmacher anlässlich seines 25jährigen Bestehens veranstaltet, zeigt eine Fülle von Dingen, die im Gewirre des Alltäglichen weniger auffällig sind, aber hier in ihrer Zusammenhäufung doch einen tiefen und belehrenden Blick in einen wirtschaftlichen Ausschnitt des vielfältigen Lebens tun lassen. Wirklich ist es so, daß eigentlich ohne Bürste und Besen der Haushalt viel zu unähnlich übrig lassen würde, doch neben diesem kommen die neueren Anforderungen der Hygiene, die das letzte Jahrhundert mit tausend neuen Säuberungsmitteln bereichert hat, von der Zahnbürste angefangen bis zum trummen Badestriegel, mit der man sich im Rücken auf den Stellen kratzt, wo eine sterbliche Hand nicht hinlangt. Ein fast ebenso großes Feld der Erweiterung des Gewerbes nehmen die Bürsten auf dem Gebiete der Technik ein. Da steht man die Zylinder der Rehrmaschinen, tügelgerüst zusammengegerollte Jagel mit harten Stahlborsten; ja die sonderbarsten Dinge, die in der Textiltechnik wohl am meisten gebraucht werden. Man erfährt auch auf der Ausstellung eine Belehrung über Warenkunde. Bei den Schwämmen sieht man, daß die griechische Ware besser ist als die amerikanischen Schwämme. Bei den Besen und Bürsten lernt man die Halerstoffe unterscheiden, wenn man zuletzt auch doch nicht weiß, ob es Afrika, Bahia, Boffine und andere Mischungen oder Imitationen sind. Ueber viele Neuheiten für den praktischen Bedarf orientieren die Stände, da sind schottische Patente und Verbesserungen von Stielhaltern, von Parkettbodenwischern aus Baumwolle oder Borsten, und bei jedem Erzeugnis beweist der stolze Erfinder, daß sein, nur sein Erzeugnis das alleinigmachende ist. Unsere Strohhändler werden sich jedenfalls diese neuen Typen nicht entgehen lassen. Auch für den Laien interessant, wenn auch nur in spielerischer Bedeutung, ist die Betrachtung der Maschinen, die mehrere hundert Dutzend Bürsten als Tagesleistung liefern und ebensooft den alten Bürstenmachern das Leben verlaufen. Ja, die Maschine hat dieses Gewerbe mechanisiert; bis auf die Herstellung seiner Haarbürsten und Rasierpinsel mit der Hand, ist es Großbetrieb geworden, dem selbst Gefängnis- und Blindenarbeit kein gefährlicher Konkurrent mehr sein können. Trotzdem, was gerade eine solche Ausstellung am besten beweist, zeigt es sich, daß man durchweg Wert auf Qualitätsarbeit legt, daß man durch rationelle Betriebsführung ein besseres Produkt schaffen will und den verminderten Abfall durch gute Leistung wettzumachen versucht. Diesem Aufgabenkreis dient auch die Fachschule für Bürsten- und Pinselmacher in Nürnberg, die es sich vor allen Dingen zur Aufgabe macht, ihren Schülern ein allgemeineres Wissen und Können vom Handwerk beizubringen, als es ein Betrieb mit nur zwei bis drei spezialisierten Erzeugnissen zu tun vermag.

Ein Freisongest veranstaltete der „Freie Volkschor Fegel und Umgebung“ sowie der Gemischte Chor „Polymnia“ am Donnerstagsabend, 8 Uhr, in Waldmannsluft auf dem Dianaplatz.



### Durch die Ruppiner Schweiz.

Die nächste Gesellschaftswanderung des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ durch die Ruppiner Schweiz findet am Sonntag, den 22. August, statt. Die Fahrt führt nach Neuruppin. Von dort Dampferfahrt über den Ruppiner See, Mißlitz, durch den Ahn über Neue Mühle, durch den Rolschomsee, Teepensee und Zermühlensee bis Tornow. Fern vom Großstadtlärm, von Fabriken und Sommerlokalen finden die Teilnehmer Natur, Schönheit und Erholung. Von Tornow aus Wanderung am Teufelssee vorbei nach Bienenwalde, dann am herrlichen Bienenbach entlang zur Postmühle und weiter nach Tornow zurück. Von hier geht es mit dem Dampfer nach Neu-Ruppin zurück und von dort mit der Bahn nach Berlin. Preis der Teilnehmerkarte 5 Mark (Bahnfahrtschein und zweimal Dampferfahrt). Mitteilungsblatt beim Führer bestellt werden. Teilnehmerkarten sind zu haben bei Dr. Damnik, R. 65, Maderstr. 58; G. Sinn, R. 20, Stettiner Str. 30; W. Sulan, SO. 36, Krüllstr. 1.

Ein Berliner in den Alpen tödlich abgestürzt. Am hohen Jüllhorn (Weidner Steinberge) stürzte heute der 69 Jahre alte Privatier Karl Bachmann aus Berlin-Schöneberg tödlich ab.

Der deutsche „fliegende Schlafwagen“. Wie die Telegraphen-Union erfährt, startet am Sonnabendvormittag zum erstenmal vom Tempelhofer Feld der sogenannte „fliegende Schlafwagen“ von den Abfahrtsbahnen als reguläres Großflugzeug zum Flug nach London.

Umlenkung von Straßenbahnlinien. Wegen Gleisbauarbeiten in der Königsstraße werden in der Nacht vom 12. zum 13. August von 1 Uhr an die Wagen der Linien 60, 62, 66, 69, 72, 74, 76 und 176 in beiden Richtungen über Spandauer Straße, Neuer Markt, Hackescher Markt, Neue Schönhauser Straße, Münzstraße, Alexanderplatz umgeleitet.

### Benzinexplosion in Baltimore.

Drei heftige Explosionen von 15 Benzinkanen, die 600000 Gallonen Benzin enthielten, veranlassten die Räumung mehrerer Straßen im südlichen Teil der Stadt Baltimore, da es nicht gelang, das Feuer einzufrieden.

### Ein ganzes Dorf durch Feuer vernichtet.

In dem Dorfe Großendorf im Kreise Stolp in Pommern hat sich eine fürchterliche Brandkatastrophe ereignet. Innerhalb von vier Stunden wurde fast das ganze Dorf eingeebnet. 26 Gebäude sind den Flammen zum Opfer gefallen. Außer dem Inventar und der Ernte, die bei dem schönen Wetter der letzten Tage fast ganz eingefahren worden war, sind etwa 150 bis 200 Schweine, 50 Kühe und etwa 10 Pferde verbrannt. Sämtliche Telefonleitungen sind durch die Brandzentrale zerstört. Das ganze Dorf gleicht einer einzigen Trümmerstätte. Glücklicherweise ist kein Verlust an Menschenleben zu beklagen.

### Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

Gesellen, werdet Mitglied der Jugendsozialisten! Werdet auch ihr zum 13. d. M. unter Benutzung der Beitrittserklärung, welche der Jugendummer anfreier „Jugend soz.“ beiliegt, im Jugendsekretariat an.

#### Heute, Donnerstag, 12. August:

Schlafwagen-Vorstellung: Jugendheim Diefener Str. 22, Schimmer. Mitarbeiter-Vorstellung: — Nachen: Jugendheim Wellhöfe Schule Pulkauer Str. 3, Biering: „Die Folgen des Volkstumschicksals“, — Schönhauser Vorstadt II: Jugendheim Oberwälder Str. 10, Zimmer 11, Antifaschismus. — Südwesten: Jugendheim Lindenstr. 3, 2. Hof 8 Tr. Vortrag: „Das und Nichts“ (Sexualprobleme, 1. Teil). — Friedrichshagen: Jugendheim Schule Offenbacher Str. 3a, Ausgange: „Berufungsfragen“.

#### Morgen, Freitag, 13. August:

Begegnung: Wir beginnen wieder mit unseren regelmäßigen Turnabenden in der Halle Kunitz, 15. Canalen, beistehend auch daran. — Mädelklub: Sitzung im kleinen Zimmer des Jugendheimes Lindenstr. 3.

### Vorträge, Vereine und Versammlungen.

#### Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.

Geschäftsstelle: Berlin S 14, Seeböckstr. 37/38, Hof 2 Tr. Mitglieder: Sonntag, d. 12., Versammlung im Gewerkschaftshaus, Mitgliederversammlung, Antritt 1 Uhr nachmittags; Sam. 3. August: 1. Sam. 4. Diefener Str. 1. 1½ Uhr; Sam. 1 und Landtourismus: Sam. 5. Diefener Str. 1. 1½ Uhr; Sam. 2 und 6. Antonaplatz. — Vorkurs: Sam. 4. Diefener Str. 1. 1½ Uhr; bei Sachse, Schinkelstr. 10, Vorkursversammlung, Gruppenleiter 1 Uhr. — Kreuzberg: So., d. 13., 7½ Uhr, treten die Kameraden zur Teilnahme an der Festsitzung im Tempelhofer Park, nachmittags 1½ Uhr ab in der Kameradenkantine zum Umarmen mit Musik und Feiern an der Kameradenpromenade. Alle Angehörigen der Kameraden geben direkt zur Kameradenkantine. Um 4 Uhr Beginn des großen Volksfestes in der Volkshalle, Festsitzung, Festsitzung Kamerad Helmut v. Gorkh, Ullrich, sportliche Darbietungen, Kameradefestlichkeiten, Kaffeeklatsch, Antritt 60 Pf. — Charlottenburg: Sonntag, d. 12., Kameradefestlichkeiten, Stuttgart, Eisenstadt beteiligen sich an der Kameradenfeier Spandau. Abfahrt 1 Uhr Vorkurs, Kameradefestlichkeiten, Wittenberg, Jos. Cyper, Jugend und Landtourismus an der Kameradenfeier Wilmersdorf, Treffpunkt 1¼ Uhr Stationier Platz. — Wilmersdorf: Sonntag, d. 12., ab 4 Uhr nachmittags, große Kameradenfeier im Victoria-Garten, Wilhelmstr. 10, Teilnahme mit Musik und Feiern 3 Uhr ab Kameradenkantine, Kaffeeklatsch. — Köpenick und Untergruppen: So., d. 13., 6½ Uhr, Treffen auf dem Marktplatz in Friedrichshagen, Kameradenfest, Kameradenfeier mit Landtourismus, Kameradenverein und Feiern. Sonntag, d. 13., nachmittags 1 Uhr, Sammelabend auf dem Marktplatz zum Umarmen über Grünau nach Wendenhof zum großen Volksfest mit Feiern bei Friedrich, Orientierung, Gesang, Aufführungen, Feiern, Kameradenfestlichkeiten, Kaffeeklatsch. — Köpenick: So., d. 13., 8 Uhr, bei Baummann, Köpenick-Berl. Wichtige Kameradenfeier, Feiern aller Mitglieder, auch hier werden Feiern. — Wilmersdorf (Kreis): So., d. 12., 7 Uhr, Kameradenfeier (Kameraden Kameraden zum gemeinsamen Umarmen, Umarmen pünktlich 7 Uhr vom Bahnhof Wilmersdorf-Friedrichshagen, Feiern, d. 13., ebens. Sitzung sämtlicher Kameraden und Ortsgruppenleiter bei Köpenick, 3 Uhr Antritt in den bekannten Lokalen. — Prenzlauer (Kreis): Sonntag, d. 12., nachmittags 9 Uhr, im Garten Breite Str. 34 Konzert. Die Kameraden des Gartenvereins, Köpenick und Wilmersdorf, nachmittags 1¼ Uhr sämtliche Mitglieder des Kreises, nachmittags 3 Uhr, Antritt am Köpenickplatz in Hermsdorf. Alle zur Stelle. — Köpenick (Kreis): So., d. 12., 8 Uhr, Eintreten zum Kameradenfest im Grünen Baum, Sonntag, d. 13., nachmittags 9 Uhr ohne Kameradenfeier, Feiern zum Umarmen des Kreises, nachmittags 9 Uhr Antritt in Kameradenkantine mit Feiern, Kameradenfeier alle Kameraden, Kaffeeklatsch. — Köpenick: So., d. 12., pünktlich 8 Uhr, bei Köpenick-Berl. Kameradenfestlichkeiten, Kaffeeklatsch.

Deutsche Kameradenvereinigung der Provinz Vorpommern, Geschäftsstelle: Berlin-Köpenick, Ambr. Str. 102, nächste Sitzung Donnerstag, 12. August, 8½ Uhr, in der Köpenick-Kantine, Köpenick, Hermannstr. 24/25.

### Sport.

#### Rennen zu Grunewald am Mittwoch, den 11. August.

1. Rennen. 1. Weijna (Klois), 2. Calalla (Bachmann), 3. Achtsid (E. Schmidt). Toto: 14 : 10. Platz: 13, 17, 15 : 10. Ferner liefen: Entschluß, Gallipoli II, Märchensauberin, Octavia.
2. Rennen. 1. Oberjäger (Weidner), 2. Magier (Dauter), 3. Balabin (Bismarck). Toto: 37 : 10. Platz: 11, 11, 14 : 10. Ferner liefen: Bingsoll, Nörros, Arlethre, Dullow, Komrele.
3. Rennen. 1. Doorman (v. Neß), 2. Räuberhauptmann (Schäfer), 3. Centrifugal (Staudinger). Toto: 23 : 10. Platz: 12, 11 : 10. Ferner lief: Wa Kerle.
4. Rennen. 1. Flumberg (Dauter), 2. Rich Bromm (Wächter), 3. Maria (Kühne). Toto: 20 : 10. Platz: 12, 12, 14 : 10. Ferner liefen: Lotka, Heide Frucht, Silbo, Ugel.
5. Rennen. 1. Bloyd II (Wathe), 2. Coeur d'Almeo (Eich), 3. Toronard (Dauter). Toto: 82 : 10. Platz: 28, 26, 29 : 10. Ferner liefen: Velette, Rainberg, Märchenprinz, Le Desreque, Dada II, Nordsee.
6. Rennen. 1. Königsabier (Dr. König), 2. Gischen (v. Horn), 3. Abgiltung (Leutn. Jap). Toto: 30 : 10. Platz: 15, 34, 29 : 10. Ferner liefen: De Challenge, Paulus II, Stummer Teufel, Roman, Dink, Kavenna.
7. Rennen. 1. Baujunge (Kulles), 2. Odenstrauch (Dauter), 3. Bellon (Bismarck). Toto: 67 : 10. Platz: 26, 29 : 10. Ferner liefen: Coran, Hamberg, Frigga II.

Die Meisterschaften von Deutschland im Radsport am Sonnabend ab Sonntag auf der Olympiadaun versprechen heiße Kämpfe. Nachdem sich

num für den Endlauf zur Stehermeisterschaft Lewanow, Bauer, Wittig und Kofellen qualifiziert haben, die auf den Titelverteidiger Saldow folgen, werden am Sonnabend die Vorläufe zur Fliegermeisterschaft vor sich gehen.

Die vom Verband Deutscher Radsportler im Einvernehmen mit dem Deutschen Radsportverband für die Bekämpfung der Deutschen Fliegermeisterschaft bestimmten Fahrer sind: Voreng, Dahn, Schrage, Gottfried, Schamberg, Knappe, Rieger, Wählhoff, Schürmann, Stabe, Strindach, Kurt Mayer, Friede, Arend, Rirbach, Peter, Stolz, Buschhagen, Tesmer, Ostermeier, Junge und Raub. Verteidiger des Meistertitels ist der Hannoveraner Gottfried

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin. (Nachdr. verb.) Beschleunigt, zeitweise stärker bewölkt, Regen, ziemlich kühl. — Für Deutschland. In West- und Mitteldeutschland unbeständig mit Regenschauern und ziemlich kühl. In Ostdeutschland Abkühlung und stärkere Gewitterregen.



Zuerst etwas Grundsätzliches zur Programmzusammensetzung in der letzten Zeit: der Rundfunk bietet zuviel Musik. Vier Abende hintereinander brachte er mehr oder minder gut gewählte Konzerte unter verschiedenen Titeln, ein Kammermusikabend steht noch bevor. Das Ganze bedeutet aber ein zu starkes Betonen der musikalischen Darbietungen, alles andere tritt dagegen zurück, und die Programme leiden unter Gleichförmigkeit und ermüden auf die Dauer. Dies müßte vermieden werden. Damit ist nichts gegen das geführte Sinfoniekonzert gesagt, das sowohl in der Ausführung wie im Programm auf gutem Niveau stand, trotzdem manches hätte besser sein können. Sehr gut die Wahl der Komponisten: Haydn, Mozart, Beethoven, doch Bruno Seidler-Winkler hat im Grunde nicht das große Format für die Leonoren-Ouvertüre. Allerdings ist es heute nach Risch und Kurtmängler beinahe ein Wagnis, diese Ouvertüre zu spielen. Bei Seidler-Winkler klingt sie trotz aller Feinheit der Ausführung fast und akademisch. Das große Crescendo der Geigen reicht nicht mit, die Trompete wirkt nicht als erlösendes Moment von der Spannung, die hier kaum vermittelt wird. Das Tempo ist schleppend, das Orchester zeigt keinen Glanz. Auch Albrecht Hier enttäuscht. Ist er der geeignete Mozart-Spieler? Sein Anschlag ist nicht leicht genug. Ihm fehlt das Tänzerische, Be-

schwungte, vielleicht die Grazie, um Mozart vollendet interpretieren zu können. Das klang alles so brav, so durchaus solid und anständig. Aber ist das genug? Beethoven und Mozart für das traute Heim. Auch eine Auffassung! Gelungen war die Uebersetzung der Berjassungsfest aus dem Reichstag. Man hätte wohl erwarten dürfen, daß im Laufe des Tages ein Berufener einen Vortrag über die deutsche Verfassung gehalten hätte. Warum diese befremdende Zurückhaltung?

### Das Rundfunkprogramm.

Donnerstag, den 12. August.

Außer dem üblichen Tagesprogramm:  
12 Uhr mittags: Viertelstunde für den Landwirt. 5—6.30 Uhr: Liebeslieder. Anschließend: Ratschläge fürs Haus, Theater- und Filmdienst. 7 Uhr abends: Hans-Bredow-Schule (Bildungskurse), Abteilung Technik. Zivilingenieur E. Prinz: „Die Wasserversorgung der Großstädte“. 7.25 Uhr abends: Dr. Eugen Neumark, Abteilungsleiter im Hauptgesundheitsamt der Stadt Berlin: „Auf den Menschen übertragbare Tierkrankheiten“ (2. Teil). 7.55 Uhr abends: Lehrer Wilhelm Flügel, Vorsitzender des deutschen Beamtenbundes: „Die Entwicklung des deutschen Berufsbeamtentums“. 8.30 Uhr abends: „Nach Feierabend“. 1. Windsperger: Turmmusik für vier Hörner (Hornquartett des Berliner Funk-Orchesters: Emil Seide, Paul Morzinek, Karl Felgentreff, Willy Galle). 2. Schubert: a) An die Sonne, op. 118, Nr. 5 (Gabrielle v. Baumberg); b) Abendstern (Mayrhofer), c) Im Abendrot (O. Lappe), d) Lied eines Schiffers an die Dioskuren op. 65 Nr. 1 (Mayrhofer) (Frieda Cornelia, Mezzo-Sopran. Am Flügel: Bruno Seidler-Winkler). 3. Blech: Waldwanderung (Berliner Funk-Orchester, Dirigent: Bruno Seidler-Winkler). 4. a) Brahms: In stiller Nacht (nach Friedrich Spee), b) Schubert: Grab und Mond (Joh. Fabr. Seidl) (Professor Felix-Schmidt-Quartett). 5. Mendelssohn-Bartholdy: Notturmo, op. 61, Nr. 8 (Berliner Funk-Orchester). 6. a) K. F. Adam: Abendlied (Hoffmann v. Fallersleben), b) Wilh. Heinemann: Bitte (Lenau), c) Schubert: Die Nacht (Krummacher) (Professor Felix-Schmidt-Quartett, Doppel-Quartett des Berliner Lehrer-Gesangsvereins). 7. Schumann: Konzertstück für vier Hörner und Orchester, op. 86 (Hornquartett des Berliner Funk-Orchesters, anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitansage, Wetterdienst, Sportsnachrichten, Theater- und Filmdienst. Danach: 10.30 bis 12 Uhr abends: Tanzmusik (Kapelle Kermbach. Leitung: Kapellmeister Otto Kermbach).

### Königswusterhausen, Donnerstag, den 12. August.

3—3.30 Uhr nachm.: Prof. Dr. Amsel u. Oberschullehrer Westermann: Einheitskurzschrift. 3.30—4 Uhr nachm.: G. Lehmann, Direktor der Staatlichen Taubstummenanstalt: „Der Einfluß der Taubheit auf die geistige und sprachliche Entwicklung des Kindes“. 4—4.30 Uhr nachm.: Oekonomierat Lembke: „Wesen und Aufgabe der ländlichen Wohlfahrtspflege“. 4.30—5 Uhr nachm.: Mitteilungen des Zentralinstituts. 5—5.30 Uhr nachm.: Gew.-Oberlehrerin Walther: „Unser täglich Brot“. Ab 8.30 Uhr abends: Uebersetzung aus Berlin.



### Warum empfehlen

wir neben längst anerkannten Höchstleistungen der Ernte 23, Burnu, Gelbe Sorte, Senoussi usw. ganz besonders die Cigarette Reemtsma Sascha?

Weil diese Sorte eine überaus seltene Mischung bedeutet.

Denn so milde und duftig aromatische Tabake können sonst nur in den teuersten Sorten Verwendung finden. Uns ist es durch die günstigen Bedingungen unseres Tabakapparates gelungen, eine so seltene Zusammensetzung wertvoller Tabake bereits in der 5 Pf.-Preisklasse herauszubringen. Deshalb empfehlen wir die

extrem milde und duftig aromatische

Cigarette  
**REEMTSMA  
SASCHA**  
5 Pf.



REEMTSMA A.-G.  
Fabrik für hochwertigste Orientcigaretten



# Der Kampf um den Profit.

## Zum Streit im englischen Kohlenbergbau.

Wie kann man sich in dem Wald von Ziffern zurechtfinden, in den uns der englische Kohlenbericht (3. Band) hinein-führt? Hier ist in der Tat der ganze verwickelte Aufbau der Unternehmungen dargeboten, ihre Kostenrechnungen, die Verschiebung in den Kosten, die Preise, die Gewinne. Wie weit sind wir in Deutschland noch von einer solchen Unternehmung entfernt — allerdings in den Büchern der Kohlenindustrie könnte man wohl auch alle die Ausschläge finden, die sich hier der Öffentlichkeit unverhüllt darbieten. Wann werden sich diese Bücher öffnen?

### Was lehren die englischen Ziffern?

Zunächst, daß sich die Lage des englischen Kohlenbergbaus rasch verschiebt. Daß der Kohlenbergbau eine konjunkturrempfindliche Industrie ist. Weiterhin, daß er im Durchschnitt eine verlustbringende Industrie ist, wenngleich die Verluste selbst schwanken. So betragen sie im Durchschnitt des zweiten Quartals 1925 fast einen Schilling pro Tonne, also bei 200 Millionen Tonnen Jahresförderung 10 Millionen Pfund im Jahr, im Mai—Juni durchschnittlich 10 Pence pro Tonne, hingegen im Halbjahr Januar—Juni 1925 nur 3 Pence pro Tonne.

### Woher kommen die Verluste?

Die Kostenrechnungen belehren uns darüber, daß gegenüber der Vorkriegszeit die Löhne (in der Periode Mai 1924 bis Ende April 1925) gestiegen sind um 94 Proz.; die übrigen Kosten um 104 Proz.; die Gesamtkosten um 97 Proz. Hingegen sind die Einkünfte lediglich gestiegen um 72 Proz. Die Einnahmen sind deshalb weniger rasch angestiegen, weil die Preise nicht in demselben Tempo wie die Kosten erhöht werden konnten und weil die Ergiebigkeit der Arbeit sank. „Vor dem Krieg sechs Arbeiter leben konnten, müssen heute sieben leben.“ wurde es im englischen Unterhaushaus formuliert. Die Flöße werden unergiebiger; man mühe zu größerer Tiefe vorzudringen. Die Produktivität der Arbeit sinkt. Mit diesen pessimistischen Anschauungen steht allerdings im Widerspruch, daß besonders in den größeren und moderneren Revieren der Anteil der Maschinenarbeit sehr rasch steigt (so hat sich in Schottland die Menge der durch Maschinen geförderten Kohle seit dem Jahre 1913 fast verdoppelt; auch in den anderen Revieren steigt sie an. Ebenso sinkt die Zahl der Pferde. Die Maschine setzt sich auch hier durch, trotz des unrationellen Aufbaus.

Aber diese Rationalisierung mit gleichzeitiger Verbilligung der Produktionskosten auf den größeren Gruben (schreitet offenbar nur langsam voran. Und selbst wenn man das noch relativ günstige erste Halbjahr 1925 zugrunde legt, beträgt ja der reine Verlust pro Tonne Kohle 3 Pence. Das heißt der gesamte englische Kohlenbergbau, in einen Trust vermandelt, wäre bei den Bedingungen des ersten Halbjahrs 1925 verlustbringend. Die Gewinne der guten Gruben können die Gewinne der schlechten nicht auswiegen.

Die interessantesten Ziffern hierfür bringt die Nachweisung der einzelnen Gruppen von Gruben. Da zeigt sich ganz durchsichtig der Aufbau der englischen Kohlenindustrie: 613 Unternehmungen produzieren 95 Proz. der Kohle; von ihnen erzeugen 396 Unternehmungen 58 Proz. der Gesamtproduktion, mit Verlusten, welche sich in den Grenzen von 3 Pence und 7 Schilling pro Tonne bewegen. Hingegen erzeugen die übrigen 217 Unternehmungen (alles für das erste Halbjahr 1925) 42 Proz. der Kohle mit Gewinn, der von wenigen Pennys pro Tonne bis zu 7 Schilling und mehr pro Tonne beträgt. Ineinandergerechnet, ergibt sich ein durchschnittlicher Verlust von 3 Pence pro Tonne.

Was bedeuten diese Ziffern (welche übrigens der Labour-abgeordnete Hartshorn in einer interessanten Debatte des Unterhauses aus dem Berichte zitierte, und nachzuweisen, daß eine mechanische Verlängerung des Arbeitstages und Herabsetzung des Lohnes das Problem nicht generell zu lösen vermöchte)? Was heißt es, wenn der englische Kohlenbergbau mit 3 Pence Verlust pro Tonne operiert?

Zunächst, daß bei etwa 240 Millionen Tonnen Jahresförderung der Gesamtverlust jährlich 60 Millionen Schilling = 3 Millionen Pfund ausmachen würde. Diese 3 Pence pro Tonne bedeuten: 25 Pf. per Tonne, 2,5 Pf. per Doppelzentner und 1¼ Pf. per Zentner, d. h. eine Preisdifferenz, welche bei einer ganz geringfügigen Konjunkturerhöhung ohne weiteres einzubringen ist. — Aber selbst wenn man den Verlust mit 1 Schilling pro Tonne annimmt, so betrüge er im Jahre nur 12 Millionen Pfund oder 1 Million Pfund monatlich, während

gegenwärtig der tägliche Verlust infolge des Streiks auf 2 Millionen Pfund geschätzt

wird (nach den Angaben im „New Leader“ vom 30. Juli 1926). Der „Economist“ glaubt gar, daß die Verluste bis Ende September (wenn der Konflikt vorher nicht geschlichtet sein wird) 320 Millionen Pfund (6½ Milliarden Mark) betragen werde. Dieser Betrag, nur 5 Prozent verzinst, würde eine jährliche Rente von 16 Millionen Pfund möglich machen. Auch hier stehen die „Kriegskosten“ außer Verhältnis zum Streikobjekt.

Aber das ist nur ein Schein. In der Tat handelt es sich ja um mehr als den Verlust von 3 oder 10 oder 12 Millionen Pfund jährlich. — Dieser Verlust wäre aufzubringen. Er wäre nur ein vorübergehender Verlust, weil die Technik sicherlich Mittel und

Wege finden würde, um diesen Verlust, selbst wenn er auf 12 Millionen Pfund im Jahre veranschlagt wird, weitzumachen, sei es durch allmähliche Stilllegung der schlechten Zechen oder durch Steigerung des maschinellen Betriebes (der ohnedies in vielen Revieren rasch wächst), oder vielleicht durch das Verfahren zur Verflüssigung der Kohle um.

Warin besteht also das Problem? Stellen wir uns vor, daß der ganze englische Kohlenbergbau einer Gesellschaft, einem Trust gehöre. Daß z. B. durch einen raschen Konzentrationsprozeß oder aber durch Fusionierung aller Zechen — zur Zeit, als sie noch ertragreich waren — in ein Unternehmen verschmolzen worden wären. Dann hätten wir ein riesiges Unternehmen des Kohlenbergbaus, das mit einem Verlust von 3, 10 oder selbst 12 Millionen Pfund jährlich arbeiten würde und wahrscheinlich un schwer auch diesen jährlichen weitzumachen könnte. Freilich, es würde keine Gewinne erzielen und würde selbst bei rückstößtoller Anwendung des Monopols wahrscheinlich nicht die Rentabilität des deutschen Bergbaus erreichen. Würde aber die Weltwirtschaft darunter leiden? Nur insoweit, als eine große Industrie nicht zur Akkumulation beitragen könnte. Aber weder würde das „Kapital wandern“ — wohin sollte es denn wandern? —, noch würde man infolgedessen aufhören, Kohle zu produzieren.

### Die Kohlenfrage wäre also gelöst, wenn alle Kohlenbergwerke Großbritanniens einen einzigen Besitzer hätten.

In dessen Unternehmung würden sich alle Gewinne und Verluste ausgleichen, und es bliebe nur die Sorge für das kleine Verlustsaldo übrig. Die Eigentümer der ertragreichen Gruben aber denken natürlich nicht daran, mit ihren Gewinnen die Verluste der schlechten Zechen zu decken. Warum sollten sie auch? Der Kohlenbergbau ist ökonomisch ja nicht eine Einheit, sondern besteht aus 613 Unternehmungen. Jede hat für sich einzustehen — das Schicksal der Nation kümmert sie zunächst nicht.

Aber aus dieser Lage ergibt sich logisch die Forderung — welche ja auch von der Arbeiterpartei vertreten wird —, den gesamten Kohlenbergbau in einem nationalen Trust zu vereinigen. Da aber die profitablen Unternehmungen in diesen Trust nur hineingehen würden, wenn ihnen ihre Gewinne garantiert werden — was ändert sich denn? So ist also das Problem nicht lösbar, wenn dieser Trust mit Gewinnansprüchen belastet würde. Daher drängt sich als weitere Forderung unerbitlich auf:

### eine Enteignung der Unternehmungen zum Zwecke organisatorischer Zusammenfassung.

Bringen die Besitzer der englischen Kohlengruben dieses Opfer, so geschieht es auch, um dem Industriekörper Großbritanniens die Grundlage zu erhalten. Daher bietet sich als letzter Schritt dar: die Enteignung der enteigneten Grubenbesitzer durch die Allgemeinheit auf dem Wege einer Anleihe, die von sämtlichen übrigen Wirtschaftszweigen zu zahlen wäre. Denn ist es wirklich so, daß im Kohlenbergbau heute sieben Arbeiter nur soviel Kohle fördern als sechs Arbeiter vor dem Kriege, so hat sich eben die Ergiebigkeit der englischen Arbeit überhaupt gemindert. Dieses nationale Problem größten Stiles kann aber nicht durch das Opfer einer kleinen Gruppe allein gelöst werden. Da das Wirtschaftssystem Englands auf dem Prinzip des Profits beruht, so darf nicht plötzlich eine große Industrie profitlos werden, ohne den Zusammenhang der Gesamtwirtschaft gefährlich zu stören.

Was aber schlägt statt dessen die konservative Regierung vor? Sie muet den Arbeitern eine Verlängerung der Arbeitszeit um eine Stunde und eine Senkung der Löhne um etwa 10 Proz. zu. Das heißt, die Arbeiter sollen durch Mehrleistung und geringere Vergütung den ganzen Ausfall der Produktivität auf ihre Schultern nehmen. Noch nie wurde so drastisch demonstriert, daß der

### Profit aus Mehrarbeit und Lohnsenkung gebildet

wird, und noch nie war so schlagend das Unternehmer- und Arbeiterinteresse kontrastiert. Und diese konservativen Forderungen werden in einer Zeit erhoben, in welcher jede Verlängerung des Arbeitstages in schreiendstem Widerspruch steht zu der großen Arbeitslosigkeit und in der — in dieser allgemeinen Krise — es die größten Schwierigkeiten machen würde, Profite wieder profitabel anzulegen. Kann man es den Arbeitern verbieten, wenn sie es ablehnen, die ganzen Kosten unklarer Organisation, verzögerten technischen Ausbaues, schwankender Marktlage auf sich zu nehmen, und wenn sie selbst das Risiko der allmählichen Kostensteigerung ablehnen und dieses Risiko der Gesamtwirtschaft zuschieben? Kann man ihnen diese Haltung verbieten, da sie ja doch weder auf die Gestaltung der englischen Volkswirtschaft, noch auf die Organisation des englischen Kohlenbergbaus im besonderen irgend einen Einfluß nehmen könnten? Auch jetzt hört man nichts davon, daß sie als Gegenleistung für ihre Opfer einen solchen Einfluß eingeräumt erhalten sollen. Sollen sie damit zufrieden sein, daß man ihnen lediglich die Rolle zuweist: ohne Wimperzuden die ganze Zechen zu bezahlen? Professor E. Lederer, Heidelberg.

## Der Handel bewilligt Kalipreiserhöhungen.

### Die Regierung erhebt Einspruch.

Dem Reichskalirat lag am Mittwoch nochmals der Antrag des Kalipreiskomitees vor, die Preise für Kali um durchschnittlich 10 Proz. vom 15. August ab zu erhöhen. Dieser Antrag wurde abgelehnt; dagegen nahm der Kalirat mit 13 gegen 9 Stimmen bei 4 Stimmenthaltungen einen Antrag des Handels an, zunächst die Kalipreise um 12 Proz. zu erhöhen und die weitere Erhöhung um 6 Proz. einer späteren Beschlussfassung vorzubehalten. Daraufhin erhob der Bevollmächtigte des Reichswirtschaftsministeriums auf Grund des § 91 der Durchführungsvorschriften zum Kaliwirtschaftsgesetz Einspruch gegen den Beschluß. Begründet wurde der Einspruch damit, daß die Preiserhöhung nicht als erforderlich nachgewiesen sei. Der Reichswirtschaftsminister würde sich innerhalb der vorgeschriebenen Frist darüber entscheiden, ob der Einspruch aufrechterhalten würde.

Der Reichskalirat beschloß dann, die von ihm bereits genehmigte Preiserhöhung erst nach Ablauf dieser Erklärungsfrist des Reichswirtschaftsministers, am 1. September, in Kraft treten zu lassen.

### Kapitalerhöhung der Dresdner Bank.

In der Sitzung des Aufsichtsrats der Dresdner Bank am Mittwoch gelangte die Halbjahresbilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnung zur Vorlage, deren Ziffern nach dem Bericht der Verwaltung einen in jeder Hinsicht befriedigenden Fortschritt zeigen. Die durch verminderte Zinsspanne eingetretene Ermäßigung der Gewinne aus diesem Geschäftszweige ist durch niedrigere Untkosten ausgeglichen. Das jeweilige Effektenkommissiongeschäft hat günstige Erträge erbracht, auch konnte festgestellt werden, daß das zweite Halbjahr sich bisher sehr gut angeht. Der Aufsichtsrat beschloß, einer auf den 7. September 1926 einzuuberufenden außerordentlichen Generalversammlung die Erhöhung des Aktienkapitals auf 100 Millionen Reichsmark

Verpflichtung des amerikanischen Anti-Trust-Gesetzes. Im amerikanischen Justizministerium wird zurzeit ein Gesetzentwurf ausgearbeitet, der das jetzige Sherman Anti-Trust-Gesetz verschärft. In den neuen Entwurf sollen eine ganze Reihe neue einschränkende Bestimmungen hineingearbeitet werden. Der Generalsekretär des Sargent erklärte, daß ihm viel daran läge, einen Weg zu finden, um die Zusammenhänge und Fusionen, die gegen den Sinn des Sherman-Gesetzes verstoßen, völlig unmöglich zu machen. Unter dem jetzigen Gesetz kann nämlich eine Gesellschaft die Anlagen und den Besitz einer anderen Gesellschaft erwerben, ohne zugleich die Aktien zu kaufen, wodurch eine Umgehung des Anti-Trust-Gesetzes möglich ist. Auch die Frage einer Fusion von nicht miteinander konkurrierenden Gesellschaften soll bei dieser Gelegenheit gelöst werden. Die neue Gesetzesvorlage wird voraussichtlich im Herbst dem Kongress zur Annahme vorgelegt werden. Es bestehen begründete Aussichten, dieses neue Gesetz durchzubringen.

Moderne Unternehmerpraktiken. Ein interessantes Bild davon, wie die Unternehmer trotz der Wirtschaftskrise mit ihrem Kapital umspringen, bietet der Abschluß der Eisengießerei A. G. vorm. Kensing u. Thomas, Berlin. Das letzte Geschäftsjahr ließ sich schlecht an. Die Gesellschaft klagte über die gedrückten Preise und mangelnde Beschäftigung. Anstatt nun von dem Kapitalüberfluß, den die Gesellschaft hatte, einen großen Teil zur Rationalisierung und zur Deckung der Produktionskosten aufzuwenden, tat sie genau das Gegenteil, was in der Inflation als gewinnbringende Spekulation geübt wurde. Sie erwarb nämlich Beteiligungen an weiterverarbeitenden Betrieben. Die Spekulation schlug aber fehl und aus den neu erworbenen Beteiligungen erwanden neue Verluste. Der Erfolg ist, daß die Gesellschaft mit einem Verlust von 405 000 M. abschließt. In der Bilanz erscheinen Waren mit 180 916, Materialien mit 165 599, Schulden mit 703 650 und Effekten und Beteiligungen mit 612 000 M. Diesen Konten stehen fast eine Million, nämlich genau 998 001 M. Schuldenkonten gegenüber. Bei den Beteiligungen, die verlustreichen Beteiligungen abzuschließen, sind der Gesellschaft 500 Aktien des eigenen Unternehmens in Zahlung gegeben worden. Werden diese eingezogen — ein Antrag dazu soll der Generalversammlung vorgelegt werden — so würde sich der Verlust des letzten Jahres auf 155 000 M. ermäßigen. In jedem Falle hat sich die Gesellschaft gründlich die Finger verbrannt mit ihrem Verluße, neue Betriebe anzuschließen, anstatt ihr Hauptaugenmerk auf die Produktion zu richten. Über den Geschäftsgang wird weiter berichtet: Die katastrophale Absatzstörung, die bekanntlich im Herbst des Jahres 1925 einsetzte, hielt auch in den ersten beiden Monaten des Jahres 1926 an. Nach leichter Besserung in den darauffolgenden Monaten hat sich das Geschäft in den letzten Wochen belebt, der Kreis der Kunden konnte erweitert werden.

Die leitstänige Ausprägung der Unternehmung. Die Kammer der Werke A. G., ein Konzern verschiedener Unternehmungen der eisenerzeugenden Industrie, haben das Jahr 1925 mit einem Verlust von 172 585 M. abgeschlossen. Geheimrat Kempner, der Vorsitzende des Aufsichtsrats, erklärte diese Verluste aus einem zweimonatigen Streik der Arbeiter. Gleich hinterher mußte er zugeben, daß der auf 600 000 bis 700 000 M. zu beziffernde Verlust durch Arbeiterparnasse und bessere Leistungen des einzelnen Arbeiters wieder ausgeglichen werden konnte. Also damit ist zugegeben, daß die Ausprägung eine leitstänige war, daß der entstandene Verlust bei Lohnzugeständnissen an die Arbeiter hätte vermieden werden können. Das Unternehmen benutzt die Gelegenheit, um eine einschneidende Sanierung vorzunehmen. Sie legt ihr Aktienkapital im Verhältnis 5:2 von 4 Millionen auf 1,6 Millionen Aktienkapital zusammen und erhöht es um 900 000 M. achtprozentige Vorzugsaktien. Die durch diese Sanierung erzielten Ausgewinne sollen zu Abschreibungen auf die in die Gewinnbilanz zu hoch eingesezten Werte und zu Schuldenabreibungen benutzt werden.

Zusammenfassung der chemischen und Mineralfarbenindustrie. Zwischen zwei der ältesten Firmen der chemischen und Mineralfarbenindustrie, den Firmen Gebr. Heigl u. Co., Charlottenburg (gegründet 1833) und der Firma A. Behringer & Co. m. b. H., Charlottenburg (gegründet 1852), ist nunmehr ein vollständiger Zusammenschluß erfolgt. Wie wir hören, werden die gemeinsamen Betriebe durch eine sieben gegründete Betriebsgesellschaft Heigl-Behringer Farbenfabriken A. G., deren Kapital mit einer Million Mark bar eingezahlt ist, in der bisherigen Weise weitergeführt. Die Fabriken werden durch den Ausbau neuer gewinnbringender Verfahren, durch Erzielung wirtschaftlicher Erfolge, durch Beseitigung der Konkurrenz rentabler arbeiten. Die Fusion wird in den beteiligten Kreisen als bedeutender Fortschritt auf wirtschaftlichem Gebiet betrachtet. Man hält sie für den Anfang eines engeren Zusammenschlusses der chemischen Mineralfabriken Deutschlands. Eine besondere Stütze wird die neue Aktiengesellschaft bei Bearbeitung des Auslandsmarktes besitzen. Die Auslandsunternehmungen in Belgien, Schweiz, Dänemark und Italien sollen ausgebaut werden.

Eine neue Stilllegung des Stahlwerks. Wie wir von Verwaltungsseite erfahren, beabsichtigen die Vereinigten Stahlwerke A. G., die Eisenhütte Holfstein A. G. in Rendsburg, welche sie von den Rombacher Hüttenwerken übernahmen, wegen Unrentabilität stillzulegen. Die Verwaltung der Eisenhütte Holfstein A. G. hat daher die Stilllegung des Betriebes zum 1. September beantragt. Die Eisenhütte Holfstein A. G. ist mit 500 Arbeitern und Angestellten neben der Harschhütte der größte industrielle Betrieb im Rendsburger Bezirk.

Die Einführung der Monatskassaktien. Die Zulassungsstelle der Berliner Börse hat am Mittwoch den Prospekt der Vereinigten Stahlwerke zur Einführung ihrer Aktien an der Berliner Börse genehmigt. Wie es heißt, sollen die Aktien auch in den Terminverkehr eingeführt werden. Sie werden bereits frei gehandelt. Der Kurs schwankt, bei mangelndem Angebot, zwischen 120 und 140 Proz.

Die Fusion Valerontoren-Farbenwerk verweigert. Die Generalversammlung von Köln-Rottweil, welche über die Fusion mit A. G. Farben Beschluß fassen sollte, mußte vertagt werden. Das Statut von der Köln-Rottweil-Gesellschaft verlangt, daß bei derartigen Beschlüssen mindestens drei Viertel des ausgegebenen Aktienkapitals vertreten sind. Es waren aber nur 19 867 480 Stammaktien und 125 000 Vorzugsaktien, also nur etwa die Hälfte des Kapitals vertreten. Aus der Anmeldebeilage geht hervor, daß die Disconto-Gesellschaft und die A. G. Farben, die ihren Aktienbesitz angemeldet hatten, nicht an der Generalversammlung teilnahmen. Vielleicht ist es nicht unangebracht, daraus zu schließen, daß noch gewisse Unstimmigkeiten über die Bedingungen der Zusammenfassung bestehen. Eine zweite Generalversammlung, die ohne Rücksicht auf die Zahl der vertretenen Aktien Beschlüsse fassen wird, ist zum 31. August, 11 Uhr vormittags, einberufen.

Erbliche Zunahme im bremischen Seeschiffverkehr — eine Wirkung des englischen Kohlenstreiks. Die durch den englischen Streik verursachte Ausfuhr überschüssiger und Ruhrkohle hat auch in Bremen zu einer erheblichen Verkehrsbelebung beigetragen, wenngleich die Möglichkeiten noch bei weitem nicht voll ausgenutzt sind. In Zukunft und Abgang zusammen wurden im Juli 1926 1190 Schiffe mit 1311 971 Netto registrierten Raumgehalt gegen 940 Schiffe mit 1331 241 Netto registrierten im Vormonat und gegen 913 Schiffe mit 989 944 Netto registrierten im Juli 1925 ermittelt. Das bedeutet eine Zunahme gegenüber dem Vormonat von 16 Proz. und gegenüber Juli des Vorjahres von 31 Proz.

Russische Schiffbestellungen in Massolien. Vertreter der Sowjetregierung haben sich nach Italien begeben, um dort Verhandlungen über die Bestellung von Frachtdampfern aufzunehmen, und zwar handelt es sich um Dampfer, die für den Dienst in der Ostsee und dem Schwarzen Meer Verwendung finden sollen. Man will mindestens 5 Schiffe mit einem Raumgehalt von 5000 bis 6000 Tonnen in Auftrag geben.

durch Ausgabe neuer Aktien mit halber Dividendenberechtigung für 1926 im Ausmaß von 22 Millionen, von denen ein Betrag von 19½ Millionen Mark im Verhältnis von 4:1 vorzuschlagen, die den Aktionären zum Bezüge angeboten werden sollen. Die Kapitalvermehrung wird mit der Absicht begründet, gegenüber den stark angewachsenen fremden Geldern die eigenen Mittel des Instituts zu verstärken. Der Bezugspreis wird später festgelegt.

### Verzögerung des internationalen Eisenkartells.

Brüssel, 11. August. (Eigener Drahtbericht.) Der für den 12. August vorgesehene Abschluß des Internationalen Stahlabkommens wird voraussichtlich nicht erfolgen. Die deutschen, französischen und luxemburgischen Interessenten hatten gemeinsame Vorschläge für ihre Länder ausgearbeitet. Die beteiligten Industriellen konnten sich bisher nicht einigen. Infolgedessen ist eine Verzögerung des Abschlusses notwendig geworden.

### Deutsch-amerikanische Schiffsverkehrsvereinbarung.

Der Vorsitzende des Schiffsamtes der Vereinigten Staaten (United States Shipping Board), Kapitän Mac Allister, ist von New York nach Deutschland abgereist, um sich hier mit deutschen Reedern über die Frage des deutsch-amerikanischen Schiffsverkehrs auszusprechen und gleichzeitig auch die großen deutschen Reedereien in Hamburg und Bremen zu besuchen. Wie die „Konjunktur-Korrespondenz“ hört, will Mac Allister ein Uebereinkommen und eine Annäherung zwischen den deutschen und amerikanischen Schiffsfahrtslinien herbeiführen, besonders in der Frage der von beiden Seiten im Fracht- und Passagierverkehr anzulauenden Häfen. Auch will man über die Einführung regelmäßiger Frachtlinien sprechen. Weiter soll die Frage der Fracht- und Passagiertarife besprochen werden, wobei die Amerikaner Wert darauf legen, daß diese möglichst nicht herabgesetzt werden sollen. Neben diesen Verhandlungen beabsichtigt Mac Allister, sich auch bei den deutschen Reedern über ihre Erfahrungen im Schiffsverkehr zu informieren, um sich diese für die Ausgestaltung des United States Shipping Board zunutze zu machen.



## Der Bienenschwarm.

Von Edgar Hahnwald.

In die Großstadtstraße verirrt sich ein Bienenschwarm. Er kam dahergefliegen wie ein Haufe, ohne Ahnung davon, daß auf dem Asphalt zwischen steinernen Mauern keine Blumen für Bienen blühen. Wunderbar war dieser brausende Schwarm in seiner Disziplin. In seiner Mitte flog die Königin, und sodert um sie herum in kleinen, auf und niederschwebenden Rückwärtsflügen schwärmten die Bienen mit ihr. So rollte der Schwarm hoch zwischen den Häusern dahin wie eine große, bald gehobene, bald sinkende, blond schimmernde Kugel aus Luft, bewegt von stierenden durchsichtigen Flügeln.

Unter dem tanzenden Schwarm hinweg fuhr ein Auto. Gleich darauf hielt es vor einem Geschäft, und der Herr, der es steuerte, ließ aus. Er hatte kaum die Tür hinter sich geschlossen, als der Bienenschwarm, vielleicht vom Duftirbel herabgezogen, sich niederlegte und das Auto wimmelnd überfiel. Der blaue Lack, die Lederpolster, das Glas der Schutzscheibe — alles war im Nu bedeckt mit Bienen, mit einem lebendig somerlichen Pelz von Bienen. Der rote Richtungsweiser glück einer braunen Traube. Auf der Glasscheibe ließen sie auf und ab, winzige Tänzerinnen im gelbrotigen Gezeckchen der Flügel. Ueber dem Wagen schwärmten die kleinen Körperchen in der Luft mit leisem Brausen wie wallender Dunst. Man glaubte seinen Honigduft zu spüren.

Da kam der Herr aus dem Geschäft zurück und sah ratlos den Heberfall. Menschen sammelten sich an. Sie standen in respektvoller Entfernung um den Wagen, über dem das singende Meer seine gefährliche Epoche schwang.

Schließlich al. das Schauspiel schon eine Weile gedauert hatte, schritt ein Mann durch die Mauer der Zuschauer auf den Wagen zu, betrachtete den summenden Pelz und begann dann, in dem Rauch einer Zigarre gehüllt, vorsichtig und sachkundig das Gewimmel abzulösen. Er hob die Bienen mit den Fingern auseinander. Die kleinen Wesen legten sich ihm auf den Kopf, auf die Hände, auf den Hut. Er wehrte es ihnen nicht, er suchte, und die Bienen stachen ihn nicht, sie kamen zu ihm, als fühlten sie, daß er mit Bienen umzugehen wisse. Der Eigentümer stand dabei, sichtlich froh, daß ihm jemand aus seiner Verlegenheit half; er verstand sich wohl auf die komplizierte Mechanik seines Wagens, aber nicht auf die Bienen.

Während die vielen Menschen langsam, von Neugier getrieben, immer näher herankamen und den Wagen schließlich eng umstanden, trat ein Schutzmännlein ein. Er vermutete wohl einen Verkehrsverstoß; man sah ihm an, daß er seine Instruktion konnte und sie leicht anwenden würde. Als er aber dann die Bienen sah, fand er sich in eine Lage verlegt, die sich allen Regeln entzog. Doch ein Mensch überfahren wird, ist in der Großstadt kein außergewöhnliches Ereignis; die amtliche Handlung geht selbstverständlich ein. Aber schwärmende Bienen heben die Verkehrsordnung auf. Der Schutzmännlein sah in die schwirrende Wolke über dem Auto; diese winzigen Wesen entwarfen ihn. Notizbuch, Seitengewehr, Gummischiel waren ihnen gegenüber ganz nutzlose Dinge.

Und so mußte sich der Schutzmännlein darauf beschränken, die Zuschauer in die Verkehrsstrahlen zu weisen. Er fragte zwar den bienenkundigen Mann, ob der Wagen nicht wegfahren könne, aber der Mann erklärte ihm, daß dann die Bienen einfach folgen würden; sie bleiben bei ihrer Königin. Kleine summende Bienen, die ein Rausch bewegt, drohten mit ihren zarten Flügeln, ihren winzigen honigbraunen Körperchen ein Automobil mit seinen vierzig Pferdekraften zum Stehen; sie legten eine ganze Verkehrsordnung, die Straßenbahnen, Automobile, Fuhrwerke, Motorräder, Radfahrer, Fußgänger ihre Bahnen genau vordreht und deren Bestimmungen ein Schutzmännlein mühlos auswendig lernen muß, einzuwirken Kraft. Kleine Bienen entbüllten mit der Unangreifbarkeit einer beinahe geistigen Macht die ganze Künstlichkeit des Großstadtlebens; im leisen Brausen ihrer Flügel wehte der überhebliche Stolz des Großstädters flüchtig dahin.

Inzwischen hatte sich noch ein bienenkundiger Mann eingefunden, und das war merkwürdig, daß in dieser naturfernen Asphaltstraße zwei Männer zur Stelle waren, die sich auf Bienen verstanden. Sie wechselten einige Worte miteinander, sprachen etwas von Kreuzung und Italienern, und die Zuschauer beugten sich näher heran, verwundert, daß man auch bei Bienen Rassen unterscheiden kann. Sie betrachteten die beiden Männer mit Hochachtung, und einige wußten sogar theoretisch, daß es gälte, die Königin die Weisel zu finden.

„Hier liegt sie!“ rief der zweite Helfer, und während er die Königin vorsichtig aus dem Schwarme nahm, ließ sich der andere aus dem Geschäft einen großen Pappkarton reichen, schnitt ein Loch hinein und sagte zu den Zuschauern, daß es von nun an gefährlich sei, allzu nahe zu kommen; drei Bienen könnten einen Menschen töten. Die Zuschauer glaubten es aber nicht und blieben fest wie eine Mauer.

Der Mann setzte die Königin in den Pappkarton und streifte nun mit einem Pappstreifen den summenden Pelz strichweise ab und strich und schüttelte die Bienen über das ausgeschaltene Loch. Sie begriffen sofort. In eifrigem Gedränge schlüpfen sie zu ihrer Königin hinein. Nach und nach senkte sich auch der brausende Schleier aus der Luft auf den Karton nieder. Schließlich konnte der befreite Wagen davonfahren; der Schutzmännlein stand gesichert im Bereiche der wiederhergestellten Ordnung. Ihm blieb die klare Aufgabe, die Verwahrung des Kartons mit dem Bienenschwarm anzuordnen und Meldung zu erstatten, damit der Eigentümer der Bienen ausfindig gemacht werden könne.

Als der Karton davongetragen wurde, klang daraus ein dunkles, warmes Brausen wie die Stimme der großen fernen Natur, nach der wir auf dem Asphalt uns alle sehnen.

## Der Brief Clemenceaus.



„Sämtliche Zähne sind mir ausgefallen! Bitte, bitte, verheißt mir doch zu einem neuen Gebiß!“

Der Kalender der französischen Revolution. Die große Revolution, die Frankreich am Ausgang des 18. Jahrhunderts (1789 bis 1795) erschütterte, brachte eine gründliche Ummwälzung der staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß die führenden Männer auch eine Änderung des Kalenders anordneten; nichts sollte von der alten Gesellschaft mit in die neue Zeit übernommen werden. Infolgedessen legte der allmächtige Konvent eine Kommission mit dem Auftrag ein, einen neuen Kalender auszuarbeiten, der am 5. Oktober 1793 eingeführt wurde. Das Jahr begann danach mit dem Tage, auf den die Herbst-, Tag- und Nachtgleiche fiel; den Jahresanfang hatten jedesmal die Astronomen genau zu bestimmen. Vom 22. September 1792 an, also dem Tag der Proklamation der Republik, sollten die Jahre richtig beginnen. Das Jahr wurde wieder in 12 Monate zu je 30 Tagen eingeteilt; die restlichen 5 Tage (im Schaltjahre 6 Tage) sollten dem letzten Jahresmonat zugerechnet werden. Jeder Monat wurde in drei Abschnitte zu je 10 Tagen gegliedert, ein solcher Abschnitt hieß „Delade“. Der zehnte Tag war jedesmal ein Feiertag, der sich aber keiner Beliebtheit erfreute, da niemandem eine zehntägige Woche behagen wollte. Den Tag wiederum teilte man ein in 10 Stunden, von Mitternacht ab gezählt, die Stunde in 100 Minuten und die Minute in 100 Sekunden. Ihren aus der damaligen Zeit mit dieser Einteilung des Zifferblattes gibt es auch heute noch. Der Kalender der Novemberrevolution wurde aufrechterhalten bis zum Jahre 1805. Mit der Einführung des Kaiserreichs wurde er abgelöst von dem alten gregorianischen Kalender, der am 1. Januar 1806 wieder eingeführt wurde, nachdem vorher, am 31. März 1802, die zehntägige Woche durch die siebenstägige ersetzt worden war. Noch einmal, und zwar im Jahre 1871, sollte dieser Kalender eingeführt werden. Aber die Herrschaft der Kommune war für die Durchführung dieser Änderung zu kurz.

## Wie Verbrecher fühlen.

Von Henni Lehmann.

Kürzlich besprach ich in der Presse ein Buch, die Biographie eines Verbrechers, die mich interessierte, weil dieser betreffende Mensch ein seltsames Doppelleben führt, im Gefängnis — er hat dort einen großen Teil seines Lebens verbracht — ein feiner, geistiger Mensch, in der Freiheit Schwerverbrecher, Fassadenleiter; einmal tötete er, allerdings nicht vorbedacht, einen Menschen und verbüßt gegenwärtig eine vierjährige Gefängnisstrafe. Der Mann E. S. stammt aus unglücklichsten Verhältnissen; ich fand in seinem Schicksal eine Bestätigung dessen, daß wir für bestimmte Fälle von moralischem Zukunftsdenken die gegenwärtige Gesellschaftsordnung verantwortlich machen müssen. Jemand hat dem betreffenden Manne meine Ausführungen geschickt, und er hat mir daraufhin einen Brief geschrieben, der mich auf das Tiefste erschütterte und Ursache dieser Zeilen ist. Er findet zunächst in der mir selbstverständlichen Betrachtung der unglücklichen Verhältnisse, die ihn, den andern Veranlagten, zum Verbrecher werden ließen, eine ihn erfüllende Güte — ich übergehe, was sich darauf bezieht —, und ich setze nur hierher, was mir von allgemeinem Belang zu sein scheint. Da heißt es: „Nach all den pharisäischen, vom flüchtigsten Unverstand diktierten Verdamnungsurteilen über das Verbrechertum im allgemeinen und über mich als „Schwerstverbrecher“ im besonderen, die ich im Laufe der Jahre gelesen habe, wirtte dieser spontane Erguß Ihrer Herzengüte wie eine Art Seelenbad auf mich, wie ein feierlicher mentaler Taufakt, aus dem man geläutert und zugleich gestärkt hervorgeht und es wagt, sich wieder einmal als Mensch unter Menschen zu fühlen.“

Wenn jene selbstgerechten Scherbenrichter es nur begriffen, daß ihr unbarmherziges Anathema über ihren irreführenden bzw. irreführenden Rächten sehr oft die unmittelbare Ursache zu neuen, vielleicht noch schlimmeren Gesetzesübertretungen ist, deren Folgen und Verantwortung auf sie als Miturheber zurückfallen, sie würden bei der Vollstreckung ihrer vorläufigen, unbedingten Verdamnungssprüche gewiß etwas bedächtiger zu Werke gehen.“ Er gibt dann noch seiner neu gewonnenen religiösen Überzeugung — er ist zu der „Christian Science“ gekommen — Ausdruck und dem Vertrauen, daß die fernere „Gestaltung seines Erdenstillschließens die Kraft seiner Läuterung bemessen“ würde. Wir müssen es hoffen, daß diese innerliche Läuterung so groß ist, daß das unbarmherzige Leben, wenn es wieder an ihn herantritt, nicht stark genug sein kann, ihn wiederum zu fällen. Gelingt die Selbstbehauptung dieses Mannes, so wäre sie ein Beweis für die Lehre, die wir aus allem Erleben gewinnen sollten, daß es nicht darauf ankommt, was wir erleben, ob das Erlebte uns zu einer Quelle inneren Reichtums wird, uns reiner, stärker, milder und hilfsbereiter macht. In diesem Sinne kann auch die Tatsache, daß man gegen die Gesetze gefehlt hat, ja daß man unverzeihliches Unrecht beging, zur Ursache eines späteren menschlichen Aufstiegs werden. Dazu reicht doch aber schließlich nur bei ganz wenigen die innere Kraft aus, wenn nicht die Umwelt hilft. In einer Nachschrift des erwähnten Briefes heißt es: „Am Interesse meiner Schicksalsgenossen, die gleich mir unter dem allgemeinen Vorurteil gegen Verbrecher zu leiden haben, stelle ich Ihnen anheim, von obigem Briefinhalt beliebigen Gebrauch zu machen.“

Der Briefschreiber sieht also ein Hauptmehnis für späteren Aufstieg in dem Vorurteil gegen den, der eine Gesetzesübertretung beging, das diesen dann im Leben in der Freiheit hindert. Ganz sicher ist er darin soweit im Recht, daß diese Vorurteile ständig wieder die Einordnung in das normale Leben der Arbeit, der Gemeinshaft, der Familie erschweren oder unmöglich machen. Wir werden oft dem einzelnen helfen können, sich besser zu behaupten, aber kommt es denn darauf letzten Endes an, wenn immer wieder neue unbedachtete Lebensbedingungen zum Opfer fallen, die sie zum Verbrecher führen? Diese unglücklichen Lebensbedingungen treten fast immer in der Kindheit oder in früheren Jugendjahren, in der Pubertätszeit, hervor; der Krankheit vorzuziehen ist besser als sie heilen. E. S. denkt in seinem Briefe an solche, die Verbrecher geworden sind, ich denke mehr an die, die es werden können, und ich sage mir, wenn selbst alle Gewohnheitsverbrecher, wenn selbst sogenannte „Schwerverbrecher“ einen Brief schreiben können wie den, aus dem ich Proben hierherhefzte, dann ist das ein Beweis dafür, daß sie, wenn man sie in die rechte Lebenssphäre hätte bringen können, wohl der Gemeinshaft Wertvoller hätten schenken können als viele jener, die heute über sie geringschätzig und verständnislos urteilen. Der Sozialist sagt sich immer wieder: Nur bei einem Umbau der Gesellschaftsordnung können wir die Möglichkeiten schaffen, weitgehend Menschen, die uns allen geben könnten, davor zu bewahren, daß sie zum Schädling für sich und andere werden. Denn ein Schädling ist und bleibt der Verbrecher; Güte und Verstehen, das wir geben, ist und sei nie melchliches Mittel.

## Der alte und der neue Rock.

1] Von Ignat Herrmann.

Ich denke, daß ich damals vielleicht zehn Jahre alt war. In diesem Alter war ich ganz rotbaartig, mein Kopf sah wie eine Tomateranze aus, und innerhalb der nächstliegenden vier Gassen erkreuzte ich mich des Rufes eines vollkommenen Gassenjungen. Zur damaligen Zeit gab's in meiner Heimatgemeinde keinerlei „Kreisblättchen“, aber ich denke, wenn ein solches herausgegeben worden wäre, daß es von mir mandesmal eine lobenswerte Erwähnung getan hätte. Für diesen meinen Ruf konnte ich mich wahrhaftig bei meinen lebenswürdigen Nachbarn bedanken, die meinen Ruf von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr, weiterverbreiteten. Um nicht den Anschein von Unbescheidenheit zu erwecken, muß ich der Wahrheit gemäß eingestehen, daß ich es nicht einzig und allein war, dem sie ausschließlich ihre Aufmerksamkeit zuwendeten. Franzel Rzehal, Toni Kasanick und Jaroslaw Prochaska waren meine würdigen Genossen. Wenn irgendwo in der nächsten Umgebung ein Fenster oder eine Gastafel in einem „Kastel“ zertrümmert, irgendwo die Röhre der Dachtraufe heruntergerissen, oder irgendeinem Nachbarn die Rinne mit Leim oder Schusterpech beschmiert wurde, dann dachte man gewiß an uns vier, und wer auch immer etwas verübte, wir alle wurden gewöhnlich gedrohten. Unseren Anklägern oder Vollstreckern des Standrechtes belastete es keineswegs das Gewissen; sie waren davon überzeugt, daß der wirklich Schuldige auch sein Teil abbekommen hatte, und ich gebe gerne zu, daß sie sich selten täuschten. In jedem Falle aber, wenn sich einer von uns unschuldig getadelt fühlte, zögerte er keinen Augenblick, seine gedemütigte Würde wieder zu rehabilitieren, deshalb ging er und vollführte wieder etwas. Über wie es schon zu sein pflegt, daß derjenige, der die Macht besitzt, auch das Recht hat, wie unterlagen ohne langen Prozeß wieder den strafenden Händen der beleidigten Nachbarn und Nachbarinnen.

Ich ertrug diese Beschränkung meiner persönlichen Freiheit sehr schwer und konnte es durchaus nicht verstehen, weshalb so ein Vornachschrad, wenn jemandem eine Fensterscheibe zerbrochen wurde, Gab's doch in unserer Gasse allein zwei Gläser, und die genügten

doch vollkommen, um ähnliche Unvorsichtigkeiten wieder in Ordnung zu bringen. Aber mehr als diese Sache brachte mich etwas anderes auf. Ich konstatierte nämlich nach einiger Zeit, daß sich in unserer Mitte ein Verräter, ein schändlicher, nichtswürdiger Verräter verbarg, der, um selbst der Strafe zu entkommen, in gewissen Fällen den eigentlichen Täter verrät und alle Strafe, in die wir uns sonst geteilt hätten, allein auf dessen Haupt konzentrierte.

Diese „schwarze Seele“ war Franzel Rzehal, der sich zwar gewissenhaft und freudig an unseren Unterhaltungen beteiligte, der aber stets, wenn er mit uns in einer Falle gefangen wurde, auf den Urheber irgendeiner Unbändigkeit hinwies, wofür ihm gewöhnlich die Strafe nachgesehen wurde. Wir übrigen drei traten deshalb zu einem strengen Gerichte zusammen und stießen den unwürdigen und christlosen Verräter aus unserer Mitte. Die Folge dieser Maßnahme war, daß uns Rzehal den Tag darauf der Reihe nach durchdroh. Selbstverständlich, er war der Stärkste unter uns allen und in seinem Charakter war nicht ein bißchen Ritterlichkeit.

Aber nicht einmal diese schändliche Gewalttat lenkte mich von der angetretenen Bahn ab. Ich schwor dem Rzehal schreckliche Rache, die ich klugerweise für eine spätere Zeit, bis ich größer und stärker sein würde, aufhob.

Genau so resultatlos und erfolglos verliefen Tadel und Ermahnung seitens meiner Rutter, ebenso wie die strengen Blicke und wichtigen Ohrzeigen des Vaters. Aber was weder den mißgünstigen Nachbarn, was weder den nachsichtigen Ermahnungen, noch den empfindlichen Strafen zu Hause gelang, dies vermochte endlich ein alter Rock, jawohl, ein alter Rock! Und es ist dies eine ganz einfache Geschichte.

Soviel ich mich erinnere, trug mein Vater fast niemals neue Kleider. Alles, was er an hatte, kannte ich an ihm seit langem, soweit mein Gedächtnis überhaupt zurückreichte.

Und soviel ich mich auch zu erinnern vermag, kam zu uns ins Haus niemals der Schneider, der für den Vater irgendein Kleidungsstück über dem Arm getragen hätte, obgleich Vaters bester Freund gerade ein Schneider, Herr Ködl, gewesen war. Alle die Röcke, in denen der Vater im Winter und Sommer in die Kanzlei zu gehen pflegte, waren sozusagen mit seiner Gestalt verwachsen, und ich

forchte niemals, woher sie stammten und wann sie der Vater zu tragen begann. Ja, ich bemerkte nicht einmal genau, wann der Vater etwas von seiner Kleidung ablegte, denn zum Ersatz trug er wieder irgendein abgelegtes Kleidungsstück, so daß keinerlei Uebergang zu bemerken war. Selbstredend, später, als ich emporkam und reifer wurde, löste sich dieses Rätsel, über das nachzusinnen mir früher niemals eingefallen war. Mein Vater, der überhaupt in der Kleidung sparsam war, trug noch von der alten Reserve, aus besseren Zeiten, da er sich noch neue Dinge gönnen konnte, ab. Wenn aber mit der Zeit etwas schadhaft wurde, wenn der Kragen durchgerieben war, daß es keine Faser mehr daran gab, wenn die Beinkleider stellenweise fadenscheinig zu werden begannen, dann setzte sich die Mutter zum rechten Fenster des ersten Stockwerks an den Nähtisch, bewaffnete ihre Augen mit Brillengläsern und begann meisterhaft das Handwerk auszuüben. Aus dem kleinen Bündel, das sie im untersten Schubfach des Wäschechrans verwahrt hatte, entnahm sie verschiedene Stoffstücke, Bierdeckel, Streifen, dreieckige Auschnitte, und indem sie das frange Kleidungsstück des Vaters auf den Schoß legte, maß und rechnete sie aus, wohin es gehörte. Dann nähte sie es vorsichtig darauf, legte etwas unter, stützte, ebnete und glättete es mit dem heißen Bügeleisen, und am nächsten Tage zog der Vater bereits wieder die reparierten Sachen an und lobte sich es: „Gut hast du's repariert, Frau, niemand wird das Geringste erkennen, daß hier einmal ein Loch war.“

Ich denke, daß sich der Vater auf diese Weise selbst etwas einredete, was nicht der Wahrheit entsprach, oder daß er wenigstens sehr kurzfristige Leute vor Augen hatte. Ich war durchaus kein Fachmann im Schneidern, aber ich sah es stets gut, wo der Vater einen Fleck trug. Ich bekam stets zu hören, wie die Eltern zueinander sagten, daß man auf diese Weise viel Geld erspare. Ich weiß nicht, wie sie das meinten, aber nie besahen wir ein so erspartes Geld. Ich glaube, daß mir auch diese Sache nicht verständlich war.

Der Vollständigkeit halber muß ich noch bemerken, daß die Kleidung, die der Vater überhaupt nicht mehr tragen konnte, von unserer sorgfältigen und fleißigen Mutter für uns kleine Söhnlein übernäht wurde. Die ausgefuchteren Sachen bekam mein älterer Bruder, der studierte. (Fortsetzung folgt.)



